

Verlag: NS-Gauverlag Oberschlesien GmbH, Kattowitz, Roonstraße 11.
Anzeigen-Annahme: Kattowitz, Grundmannstraße 28, Fernsprecher 309 71.
Geschäftsstellen: Königshütte, Adolf-Hitler-Straße 8, Fernsprecher 404 83;
Laurahtütte, Adolf-Hitler-Straße 1, Fernsprecher 232 01; Pleß, Adolf-Hitler-Straße 6, Fernsprecher 181; Bielitz, Stadtberg 11, Fernsprecher 1334 u. Alois Springer, Adolf-Hitler-Straße; Teschen, Tiefe Gasse 64, Fernsprecher 1720

KATTOWITZER ZEITUNG



Amtliches Blatt der NSDAP.

sowie sämtlicher Behörden

Bezugspreis: Durch Austräger in Stadt und Provinz RM 2,40 monatlich bei wöchentlich siebenmaligem Erscheinen einschließlich Beförderungs- oder Zustellgebühr. Bei Postbezug (ausschl. Streifbandbezug) RM 2,40 monatlich einschließl. RM. 0,21 Postgebühr, zuzüglich RM. 0,42 Postbestellgeld. Anzeigenpreise lt. Preisliste Nr. 1. — Anzeigenschluß 16 Uhr, Sonnabend (für die Sonntagsausgabe) 13 Uhr. — Postscheck-Konto Breslau Nr. 4220

Preis 15 Reichspfennig

Dienstag, den

10. November 1942

Nr. 308 / Jahrgang 74

U-Booterfolge mit tödlicher Regelmäßigkeit

Ein Dämpfer auf die optimistischen Prognosen Washingtons und Londons

Wieder sind 103000 BRT versenkt worden

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
©SZ Berlin, 10. November

Die neuen deutschen U-Boot-Erfolge, die wiederum in weit auseinander liegenden Meeresgebieten errungen werden konnten, und bei denen, wie eine Sondermeldung des OKW mitteilte, 16 Schiffe mit 103000 BRT versenkt wurden, haben durch die Führerrede in München eine besondere Beleuchtung erfahren. Sie erfolgen seit einiger Zeit mit einer Regelmäßigkeit, der gegenüber es reine Schaumschlägerei ist, wenn der amerikanische Marineminister Knox wieder von einem angeblichen „Nachlassen der U-Boot-Gefahr“ zu reden wagt.

Daß dieser harte Druck unserer Boote auf die feindlichen Transport- und Nachschubwege nicht nachlassen, sondern sich noch ständig steigern wird, geht aus den Worten des Führers eindeutig hervor. In seiner Rede schnitt er besonders das Problem der Ausbildung der Mannschaften an, das von unseren Feinden eine Zeitlang auf das groteskeste mißverstanden worden ist. Sie glaubten, es in den Zeiten gesteigerter Versenkungen immer mit allen verfügbaren U-Booten der deutschen Kriegsmarine zu tun zu haben. In Wahrheit war damals nur, wie Adolf Hitler unter schallender Heiterkeit in München ausführte, „nur eine so kleine U-Bootzahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen.“ Mehr als die zehnfache Zahl aber der eingesetzten Boote diene in weiser Voraussicht in den Heimat-

gewässern der Ausbildung jener kühnen und einsatzfreudigen Mannschaften, die in den letzten Wochen, oft bei ihren ersten Fahrten gegen den Feind, so unvergleichliche Erfolge erzielen konnten. Ihnen schenkte die in Gang gekommene Massenherstellung auch technisch so vollendete Boote, daß sie damit Entfernungen und Wetterschwierigkeiten überwinden konnten, die noch im Weltkrieg der Aktionsfähigkeit der U-Boote ein hartes Halt geboten.

Man hat, wie das Echo der Führerrede beweist, auch im Ausland sehr deutlich verstanden, daß die Worte Adolf Hitlers für die optimistischen Prognosen der englischen und amerikanischen Marineleute eine empfindliche Abfuhr darstellten und daß sich jetzt ein U-Bootkrieg vor den Augen der Feinde abzuzeichnen beginnt, der mit keinem Maßstab der Vergangenheit mehr gemessen werden kann. „Die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg“, so bekannte Adolf Hitler, „um ein bedeutendes“. Es wird aber ständig weiter gebaut und weiter konstruiert. Es wird auch weiter ausgebildet, und es ergeben sich damit Zukunftsaussichten, deren bedrohlicher Ernst dem Feind allmählich zum Bewußtsein kommen dürfte.

Da durch den verbrecherischen Ueberfall Roosevelts auf Französisch-Nordafrika die zwangsläufige Festlegung der amerikanischen und englischen Kriegs- und Handelsflotte auf bestimmte Transport- und Nachschub-

ziele, die unbedingt erreicht werden müssen, hoch gewachsen ist, so eröffnen sich auch hier Möglichkeiten, die von unseren U-Booten selbstverständlich mit aller Kraft ausgenutzt werden dürften. Man kann deshalb gerade in diesem Zusammenhang die eindrucksvollen Worte des Führers zitieren, die auch für den künftigen U-Bootkrieg volle Geltung besitzen: „Kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt. . . . Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden kann.“ Diese Worte bilden ein Leitmotiv auch für den kommenden U-Booteinsatz, dem das deutsche Volk mit unbeirrbarer Zuversicht und hohem Stolz auf seine U-Bootmänner, die bisher schon über 24 Millionen BRT. versenken konnten, entgegenseht.

Dumme Gerüchte über Portugal

ep Lissabon, 10. November

Von den außerhalb Portugals umgehenden Alarmmeldungen über eine Regierungsumbildung in Lissabon oder gar einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Achse ist in der portugiesischen Hauptstadt nichts bekannt. Man bezeichnet diese Gerüchte an informierter Stelle als eine von angloamerikanischer Seite in die Welt gesetzte Ente, die lediglich den Zweck haben könnte, Portugals Entscheidungen zu präjudizieren

USA-Botschaft in Vichy war Spionagezentrale

Schamloses Geständnis Hulls zu dem Ueberfall auf französisches Territorium

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
©SZ Berlin, 10. November

Das widerliche Heuchelspiel, das von den Amerikanern und Engländern bei der Vorbereitung und Durchführung des verbrecherischen Ueberfalls auf Französisch - Nordafrika betrieben wurde, tritt immer deutlicher zutage. Man feiert bei unseren Feinden selbstverständlich auch diesmal den feigen Gewaltakt „als die riesenhafteste Offensive, die jemals in der amerikanischen Kriegsgeschichte vorgekommen sei“, ein Verfahren, dessen lächerlicher Uebertreibungswahn erst in der letzten Führerrede gebührend verspottet wurde.

Daneben aber hält man es in dem neuen „Initiativeversuch“, der die englische und amerikanische Presse ergriffen hat, nicht für nötig, die ursprünglich eingeschalteten Entschuldigungs- und Tarnungsflaskeln noch weiter anzuwenden. Die perfide Heuchelei der Rooseveltischen Rundfunkrede an das französische Volk wird jetzt selbst in Washington als bewußtes Betrugsmanöver hingestellt. Während der amerikanische Außenminister Hull noch am 4. November laut Pressemeldungen die Fortsetzung der Beziehungen zu der französischen Regierung in Vichy mit dem Hinweis zu verteidigen suchte, „daß sowohl die amerikanische Regierung im allgemeinen wie das Staatsdepartement im besonderen über die Beziehungen mit Vichy durchaus befriedigt sei, wird jetzt plötzlich zu gegeben, daß diese Worte nichts anderes als unverschämte Lügen waren. Hull selbst gab auf einer Pressekonferenz die wahren Gründe bekannt, die bisher die Vereinigten Staaten dazu veranlaßt hatten, die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich nicht abzubreaken. Man wollte nicht Frankreich irgendwie freundschaftlich beistehen, sondern lediglich in gröbster und unverschämtester Form ausspionieren. Mitglieder der USA-Botschaft in Vichy nützten, laut Hull, weidlich die Gelegenheit aus, „von Woche zu Woche wichtige Informationen aus dem Innern des von Deutschland kontrollierten Gebietes und aus Nordafrika zu erhalten. Man betrieb in jeder Form politische, wirtschaftliche und moralische Sabotage.“

Die Krone auf dieses Bemühen, im Trüben zu fischen, setzte Roosevelt mit seiner verlogenen Ansprache. Seine angebliche „Hilfsbereitschaft für die Unterdrückten“ hatte nur den einen Zweck, jeden französischen Widerstand in Nordafrika zu verhindern und die amerikanischen Truppen auf die un-

gefährlichste Weise in den Genuß der dortigen reichen Gebiete zu setzen. Daß ihm dieser Versuch mißlang und Marschall Pétain, auf das tiefste verletzt, die Beziehungen zu den USA abbrach und die französische Wehrmacht zum Widerstand aufforderte, zerschlug freilich einen wichtigen Programmpunkt des Rooseveltischen Verräterspiels. Unter diesen Umständen läßt man jetzt die heuchlerische Tarnung der eigenen völkerrechtswidrigen Absichten immer mehr fallen. Man bekennt sich zur Strategie der brutalen Gewalt und bestätigt damit aufs neue, daß auch die neutralen Nationen jeden Augenblick mit einer neuen „Beglückung durch die Washingtoner Patentdemokraten“ rechnen müssen.

Dieses Verhalten deckt freilich nur die tieferen Hintergründe der gesamten Rooseveltischen und Churchillischen Kriegspolitik auf. Wenn der Führer in seiner Münchener Rede darauf hinwies, daß es im Grunde dieselben Männer und Mächte seien, denen Deutschland im ersten Weltkrieg gegenüberstand, die dann seinen inneren Befreiungskämpfen die größten Schwierigkeiten in den Weg stellten und die deutsche Nation jetzt wiederum zu einem letzten Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein herausforderten, so wird diese Feststellung durch das

jetztige schamlose Gebahren unserer Feinde nur noch bestätigt.

Dieselben Männer, die heute rücksichtslos mit dem Schicksal Frankreichs umspringen, um auf billige und gefahrlose Weise sich Ausgangsstellungen für ihre weitere Räuber- und Erpresserpolitik zu sichern, waren schon bei der ganzen Anlage des von ihnen angestifteten Krieges von den gleichen Voraussetzungen ausgegangen. Sie wollten möglichst nicht selbst kämpfen, sondern andere Nationen als Vorpion für ihre verderblichen Machträume benutzen.

Zum eigenen Angriff gegen die Festlandpositionen der Achsenmächte zu schwach, begann man als Aasgeier über die vom Kriege noch nicht ergriffenen Gebietsteile Frankreichs dann in der ganzen Welt und jetzt in Afrika herzufallen. Die Maske ist gefallen. Was die weltplutokratischen Gangster zu erwarten haben, unterliegt in Zukunft keiner Diskussion mehr.

Roosevelt läßt alle französischen Schiffe beschlagnahmen

Stockholm, 9. November

Wie Reuter meldet, haben die USA alle französischen Schiffe beschlagnahmt, die sich in amerikanischen Häfen befinden.

„Verteidigung mit allen Mitteln“

Botschatter de Brinon vor den Pressevertretern der Achsenmächte

Paris, 9. November

Der Generalbevollmächtigte der französischen Regierung in den besetzten Gebieten, Botschatter Staatssekretär de Brinon, erklärte bei einem Empfang der Pressevertreter der Achsenländer in Paris in den Räumen der deutschen Botschaft in Anwesenheit des deutschen Botschafters Abetz, daß man jetzt an einem entscheidenden Punkt des Krieges angelangt sei. „Das Staatsoberhaupt Marschall Pétain hat den Befehl zur Verteidigung gegeben“, so fügte Brinon hinzu, „und dieser Befehl umfaßt natürlich auch alle damit zusammenhängenden Folgen. Frankreich ist wieder einmal das Opfer eines amerikanischen Angriffs geworden. Es wird sich mit allen vorhandenen Mitteln und allen Mitteln, die ihm etwa noch dargeboten werden, verteidigen.“

Amtlich wird mitgeteilt:

Am 8. 11. sah am Ende des Tages die Lage in Nordafrika folgendermaßen aus:

Marokko: Der von General Bethouard angesetzte Aufstand wurde rasch unterdrückt. General Bethouard ist verhaftet worden. Amerikanische Landungen wurden in Safi, Mogador, Agadir und Fedala durchgeführt. Trotz der ansehnlichen Stärke der feindlichen Landungsversuche ist der Gegner bisher außer in Safi, wo die Stadt besetzt wurde, aufgehalten worden.

Vor Casablanca fand ein heftiges Seegefecht statt. Der Hafen wurde schwer beschossen. Unsere Flottenverluste sind ernsthaft.

Oran: Zahlreiche Landungen wurden westlich und östlich der Stadt durchgeführt und diese ist nunmehr praktisch eingeschlossen. Gegenangriffe sind im Gange. Unsere Flottenstreikräfte beteiligen sich energisch an der Abwehr. Zwei eigene Torpedoboote und ein Aviso sind außer Gefecht gesetzt worden. Zwei feindliche Korvetten wurden versenkt.

In Algier, das das Hauptziel des angelsächsischen Angriffes zu sein (Fortsetzung auf Seite 2)



Zu dem feigen britisch-amerikanischen Ueberfall auf französischem Kolonial-Gebiet in Algier und Oran. Unser Bild zeigt die offene Reede von Mers el-Kébir, dem Hafen von Oran. Aufn.: Atlantic

VON CASABLANCA BIS TUNIS

Aus dem „Dar el Beida“, dem „weißen Haus“ der Araber, entstand durch eine einfache Uebersetzung der Name Casablanca; aus einer kleinen, winkligen Mohammedanersiedlung entwickelte sich die Haupthafenstadt ganz Marokkos. Im Jahre 1912 übernahm Frankreich das Protektorat über dieses Sultanat, dessen Westteil an den offenen Atlantik grenzt.

Das gesamte marokkanische wirtschaftliche Leben sammelte sich in Casablanca. Die Einwohnerzahl stieg rasch auf mehr als 100000. Das Hinterland erschloß sich in einem ebenso schnellen Tempo, weil die Ausfuhr der dort geförderten Phosphate die Entwicklung eines vielverzweigten Verkehrsnetzes zur Folge hatte. Es ergab sich von selbst, daß Casablanca auch das Verwaltungszentrum für Marokko wurde. Um die administrative Leitung des Landes von den wirtschaftlichen Vorhaben zu distanzieren, wurde der Regierungssitz zwei Autostunden weiter nach Nordwesten, nach Rabat, verlegt.

In Rabat entstand neben der Eingeborenstadt ein riesiger Komplex von Gebäuden, der zusammen die Generalresidenz bildete. An das Regierungspalais schloßen sich die Gebäude der verschiedenen zivilen und militärischen Verwaltungszweige an; es sind elegante, durch blumenbewachsene Bogengänge verbundene Pavillons, die mit ihren abgeflachten Dächern dem maurischen Stil der Eingeborenstadt angepaßt sind. In der Nähe der Generalresidenz erhebt sich der Palast des Sultans, eine riesige Fläche gelbbrauner Erde ist ihm vorgelagert. Sie bietet Raum für die Ansammlung von Massen, für Huldigungen und militärische Schauspiele. Gleich an den Mauern des Sultanpalastes beginnen dorffartige Siedlungen, und in diesem krassen Gemisch veranschaulichen sich am besten die scharfen Gegensätze des echten Orients. Bei den Plänen, die Europäerviertel von den Eingeborenvierteln zu trennen, standen vor allem drei Gründe voran: der politische, der ästhetische und nicht zuletzt der sanitäre. Die Pläne der begonnenen oder bereits fertigen Städte wie Kenitra, Saleh, Mogador, Fez und Meknes zeigen am besten die symbolische Bedeutung dieser Abscheidung: Die Eingeborenkultur soll, soviel es angeht, in ihrem Rahmen weiter leben und nicht von der europäischen verdrängt werden.

Etwa 150 Kilometer nördlich von Rabat beginnt das Gebiet von Spanisch-Marokko, das bei Tanger nach Osten umbiegt, und über Ceuta und Melilla bis zum Kap de Agua reicht und dann von der Küste Algeriens abgelöst wird. Nach den Häfen von Nemours, Benisal, Temouchent und Salado wird nach etwa 200 Kilometer der Osthafen von Oran erreicht, von der See her ein Stützpunkt der französischen Kriegsflotte, von Land her die Kopfstation der drei aus dem algerischen Hinterland kommenden Eisenbahnlinien. In diesen an den Hängen einer amphitheatralisch ansteigenden Hochfläche aufsteigenden Stadt leben etwa 180000 Einwohner, von denen 140000 Europäer sind. Hinter einer engen, verwinkelten Altstadt dehnt sich die im südeuropäischen Stil erbaute Neustadt, in der es prachtvoll öffentliche Gebäude, Verwaltungssitze, Museen, Theater, Kon-

sulate und Krankenhäuser gibt. Der Hafen ist der Hauptumschlagsplatz für die aus Westalgerien zur Ausfuhr kommenden Ueberschüsse an Getreide, Wein, Gemüse, Vieh und Wolle. Für die Franzosen war Oran über die wirtschaftliche und militärische Bedeutung hinaus ein Angelpunkt der politischen Erkenntnis; sie lernten an dem Tag, an dem die britische Flotte vor der Reede von Mers le Kebir erschien, brück die Auslieferung der Kriegsschiffe verlangte und nach der Ablehnung sofort das Feuer eröffnete, den wahren Charakter der Briten richtig würdigen.

Die steil aus dem Meere aufsteigende felsige Küste Algeriens zieht sich hinter Oran über die Hafenstädte Mostagane, Cesarea, Bouharik und Maison Carree zu einer halbmondförmig nach Norden geöffneten Bucht, hinter der der Kriegs- und Handelshafen Algier liegt. Das Bild dieser Stadt hat im Laufe der letzten Jahrzehnte weit mehr als andere Städte Algeriens vorwiegend europäischen Charakter angenommen, denn breit angelegte Straßen und Plätze mit fensterreichen Bauten herrschen vor. Soweit die orientalischen Stadtteile überhaupt noch bestehen, bilden sie ein Gewirr vieler und enger von Erkurbauten verdunkelter Gassen. Von den etwa 250000 Einwohnern sind mehr als 170000 Europäer. Den Kern der einheimischen Bevölkerung bilden die Mauren, die ihren Lebensunterhalt meist im Kleinhandel und Kleingewerbe suchen. Die Entwicklung Algiers zum Haupthafenplatz hängt mit der Ausfuhr der Ueberschußprodukte aus dem wirtschaftlich reichen Hinterlande zusammen. Ein erheblicher Teil der französischen Kriegsflotte war früher ständig in Algier stationiert.

Es ist eine lange Reihe von Küstenstädten, die den fast 800 km breiten buchtenreichen und zerklüfteten Uferaum zwischen Algier und Tunis ausfüllen. Man hat kaum den zehnten Teil aufgezählt, wenn man die wichtigen Häfen von Azeffoun, Bougie, Djidjelli, Collo, Tabarca und el Koran genannt hat. Oestlich des Kap Blanc hat sich das Meer tief in die Küste eingefressen, und hinter starken Molen und Befestigungen liegt der Kriegshafen von Biserca, von dem die Franzosen behaupten, er sei einer der stärksten der Welt. Dicht hinter Biserca fällt das Mitteländische Meer zur Bucht von Tunis ab, in deren innerstem Winkel die Stadt dieses Namens liegt. Mehr als 200000 Einwohner, bei denen die Eingeborenen überwiegen, verteilen sich auf die engen und von Mauern und Türmen umgebenen Altstadtviertel und auf die Europäerstadt mit ihren breiten, rechtwinkligen Straßen und großen Wirtschaftsbezirken. Die Wirtschaftsstadt, die 10 km landeinwärts liegt, hat einen künstlich angelegten Binnenhafen, der durch einen Seekanal mit dem offenen Meer verbunden ist. Alle tunesischen Eisenbahnen enden in Tunis, und daraus ergibt sich die Verkehrs- und handelspolitische Bedeutung dieses Großhafens. Für die Mohammedaner ist Tunis ein Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, denn eine berühmte Universität hat hier ihren Sitz. Nicht nur aus den Atlasländern, sondern aus allen Teilen des schwarzen Kontinents zieht Es-Setina die studierende Moslemjugend an sich.

16 Schiffe in weltweiten Räumen vernichtet

Feindliche Transporte nach Algier von der Achsenluftwaffe gefaßt
Sowjetkampfflotte bei Tuapse vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier,
9. November

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Montag bekannt:

Im Raum von Tuapse warfen örtliche Angriffe deutscher und rumänischer Truppen den Feind aus seinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeschlossen und vernichtet, an anderer Stelle ein stark besetzter Stützpunkt genommen. Ostwärts Alagir gewann der eigene Angriff unter Abwehr starker Gegenangriffe weiteren Boden.

An der unteren Don-Front setzten deutsche und rumänische Luftstreitkräfte ihre Angriffe gegen Feldstellungen und Truppenunterkünfte fort. Italienische Truppen verhinderten einen Ueberseesversuch.

Nachschubbahnen der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Bekämpfung der Versorgungsschiffahrt für Leningrad versenkte die Luftwaffe auf dem Ladogasee drei Fahrzeuge.

Im Raum um Marsa Matruk vernichteten deutsche Schlachtfieger mehrere britische Panzer und zerstörten Kraftwagenkolonnen des Feindes.

Ein deutscher Verband unter Führung des Generalmajor Ramcke, der vorübergehend abgeschnitten war, hat dem Feind in dreitägigen Kämpfen schwere Verluste zugefügt, eine größere Anzahl von Kraftfahrzeugen erbeutet, sich mit ihrer Hilfe beweglich gemacht und den Anschluß an die Hauptkräfte wiedererlangt.

Die amerikanisch-britischen Flotten-einheiten und Truppentransporte in den Gewässern nördlich Algier wurden seit dem 6. November bei Tage und Nacht von deutschen und italienischen Kampffliegerverbänden angegriffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen trafen Bomben schweren Kalibers sechs Kriegsschiffeinheiten und vier Handelsschiffe. Ein deutsches Unterseeboot erzielte im westlichen Mittelmeer einen Torpedotreffer gegen einen britischen Kreuzer der Leander-Klasse.

An der Kanalküste schossen Jagdflieger am gestrigen Tage ohne eigene Verluste aus einem gemischten britischen Verband 12 Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab. Sieben weitere Flugzeuge verlor der Feind bei einzelnen Störflügen im Seegebiet um Frankreich und über der Deutschen Bucht.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, waren im Kampf gegen gesicherte Geleitzüge und gegen Einzelfahrer deutsche Unterseeboote weiterhin erfolgreich.

Sie versenkten im Nordatlantik, in der Karibischen See, bei Trinidad, im Golf von Guinea und im Seegebiet von Kapstadt 16 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 103.000 BRT. Zwei weitere wurden torpediert und schwer beschädigt.

Die Ladung mehrerer Schiffe war für die amerikanischen Etappen auf afrikanischem Boden bestimmt. Sie bestand aus Flugzeugteilen, Munition und anderem Kriegsgesamt.

„Verteidigung mit allen Mitteln“

(Fortsetzung von Seite 1)

schien, wurde die Küstenverteidigung am Schluß des Tages überwältigt und der Ort mußte, weil zahlreiche Truppen in die Stadt eingedrungen waren, am Abend das Feuer einstellen.

In der Gegend von Constantine fand kein Angriff statt, desgleichen nicht in Tunis.

Abgesehen von der Abtrünnigenbewegung in der Gegend von Algier beweisen unsere Truppen und die nordafrikanische Bevölkerung vollkommene Treue.

Algier-Waffenstillstand unterzeichnet

ep Algier, 10. November

Das Waffenstillstandsabkommen für Algier wurde am Montag um 10 Uhr zwischen dem Oberkommandierenden der nordamerikanischen Landungsstreitkräfte und General Koeldz, dem Kommandeur des 19. französischen Armee-korps, unterzeichnet.

Treuebekenntnis des Sultans von Marokko

ep Vichy, 10. November

Der Sultan von Marokko, Sidi Mulay Mohammed, übermittelte nach einer Meldung aus Rabat dem Generalresidenten Frankreichs, Nogues, ein Treuebekenntnis. Er gedanke an der Seite des Generalresidenten in Rabat zu bleiben. General Nogues hatte dem Sultan anheimgestellt, Rabat zu verlassen und sich in das Landesinnere zu begeben.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 9. November

Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: „Feindliche Panzerabteilungen versuchten vergeblich, die Bewegungen der im Küstenstreifen der ägyptischen Wüste im Zurückgehen begriffenen Achsentruppen zu hindern. Es gelang einer eingeschlossenen Gruppe nach dreitägigen Kämpfen zum Gros der italienisch-deutschen Streitkräfte zu stoßen.

Der große angloamerikanische Geleitzug an den Küsten von Algerien wurde von der Luftwaffe und den U-Booten der Achse angegriffen. Verschiedene Kriegsschiffe wurden getroffen, ein Kreuzer wurde mit Sicherheit versenkt, mehrere Dampfer erhielten Treffer.

„Der Krieg ist Spanien näher gerückt“

Madrid ist militärisch und diplomatisch gerüstet

Drahtbericht unseres Vertreters

Madrid, 10. November

Spanien ist von den Ereignissen des Wochenendes nicht überrascht worden. Die immer deutlicheren Hinweise, in denen die vorbereitete Aktion der alliierten „Offensive“ auf Afrika als Schauplatz kommender Dinge anspielte, machten es seit verschiedenen Wochen zu einer Selbstverständlichkeit, daß die Madrider Regierung bemüht war, militärisch und diplomatisch jenen Stand der Bereitschaft zu erreichen, den das große Gewicht der jetzt in Mitleidenschaft gezogenen spanischen Interessen verlangt. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Spanien zu diesen Vorbereitungen durch keinerlei Kenntnis, Vermutung, Argwohn oder Vorahnung eines Angriffs der Achsenmächte auf Nordwestafrika stimuliert worden ist. Ein solcher Angriff, zu dem zwei oder drei Jahre lang Gelegenheit war, ohne daß er erfolgte, war diesmal, auch in den letzten Monaten und Wochen nicht

beabsichtigt. Niemand weiß das besser als Madrid. Dagegen waren die englisch-amerikanischen Pläne, selbst wenn Washington und London in den letzten Wochen darüber geschwiegen hätte, seit Jahr und Tag bekannt.

Daß der Krieg mit schnellem und brutalem Schritt Spanien näher gerückt ist, lehrt der Augenschein. Der 8. November, an dem plötzlich so viele nordwestafrikanische Ortsnamen aus altspanischer Kolonialzeit genannt wurden, ist ein erster Tag für dieses Land gewesen. Es ist zu früh, in die Zukunft sehen zu wollen. Auch die Madrider Presse unternimmt das nicht, es sei denn mit einem Satz, den ein Madrider Morgenblatt aus der gestrigen Rede Adolf Hitlers herausgreift, um ihn an die Spitze seines fünf Spalten langen Berichts zu stellen: „Wir werden weiter die Schläge austreten, die wir für richtig halten, und wir sind bis heute noch immer zur rechten Zeit gekommen.“

Heldentat eines deutschen Generals

Englischer Sperrgürtel in Afrika mit erbeuteten Waffen gesprengt

Berlin, 9. November

In Nordägypten hielt der starke britische Druck gegen die deutsch-italienischen Truppen an. Gewittrige Regengüsse hatten die Dünenfelder auf Stunden in schmutzig-gelbe Seen verwandelt und der fließende nasse Sand hemmte die Operationen. Nach den beim OKW vorliegenden Meldungen führte daher der Feind seine Angriffe besonders von der festen Küstenstraße und am Bahngelände aus nach Westen und Norden, wobei er nach starker Artillerievorbereitung seine Infanterie und Panzerkräfte massiert einsetzte. Die Vorstöße scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind. Dadurch konnten sich die im Raum Marsa Matruk kämpfenden Verbände der deutsch-italienischen Panzerarmee vom Feinde absetzen. Diese Bewegungen wurden auch von unseren Schlachtfiegern in ununterbrochenen Angriffsfügen geschützt. Die Fliegerbomben vernichteten mehrere britische Panzer und zerstörten auf der Küstenstraße Versorgungskolonnen des Feindes.

Unsere Deckungstruppen standen weiter südostwärts ebenfalls in schweren Gefechten, hier vernichteten Panzerjäger einige amerikanische Panzer durch Beschuß mit britischen Panzerabwehrkanonen. Diese Waffen waren tags zuvor durch die von Generalmajor Ramcke geführten Truppen herangebracht worden, die nach dreitägigem Marsch durch die Wüste die deutschen Stellungen erreicht hatten. In schweren Kämpfen hatten sie den britischen Sperrung aufgebrochen, dabei mehrere feindliche Panzer vernichtet und viele Fahrzeuge erbeutet. Mit diesen hatten sie sich beweglich gemacht, so daß sie schließlich, unter Mitnahme zahlreicher Gefangener und erbeuteter Waffen den Anschluß an die Hauptkräfte wieder herstellen konnten. Im weiteren Verlauf des Kampfes gegen den südlichen Flankenschutz hatten die Briten so schwere Verluste, daß sie ihre Vorstöße abbrechen und tiefer in die Wüste ausweichen, um dort am Rande der weiter südlich liegenden Felsterrasse vorsichtig nach Westen vorzudringen.

Die Dollarpresse

Vor annähernd zwei Jahrzehnten, als die Papiermark der deutschen Nachkriegsregierungen im tollen Wirbel ihres Auf und Ab der Billionenrechnung entgegenflatterte — damals erklärte der Reichsfinanzminister Hilferding in seiner Ratlosigkeit: man müsse unter allen Umständen „der Dollarbewegung Herr werden“. Er wurde nicht Herr, und seine Ausdrucksweise trug ihm berechtigten Spott ein. Dollarbewegung? Zwar, man hatte sich in deutschen Ländern so ziemlich daran gewöhnt, daß die tägliche Frage: „Wie steht der Dollar?“ als der übliche Morgengruß gelten konnte. Und die Geschichte von dem Biedermann, der dazu meinte: „Da drüben möchte ich aber nicht leben, wo das Geld jeden Tag etwas anderes wert ist“, war nur allzu hübsch erfunden. Aber der Minister wollte ja nicht die amerikanische, sondern die deutsche Währung zur Beständigkeit zurückführen; denn nicht der Dollar „bewegte“ sich, sondern die Mark. Der USA-Dollar gab den festen Maßstab her, mit dem man den Tageswert der gleitenden oder stürzenden Währung messen konnte, als eine der wenigen Geldeinheiten, die dessen fähig waren.

Das war vor zwanzig Jahren. Und heute?

Heute ist die Notenpresse der Vereinigten Staaten, die Wiege des stolzen Dollars, ihrerseits zu der Leistungsfähigkeit gediehen, die schon immer

ein Zeichen inflationistischer Vorübung war. Sie ist es jetzt, die neben der heimischen auch schon die ausländische Kundschaft bedient. Beispielsweise liefert sie nagelneue Scheine nach Brasilien; liefert sie so reichlich, daß der hörig gemachte Großstaat ohne diese papierne Einfuhr gar nicht mehr auskommen kann. Und als eine Schiffs-ladung der neuen Scheine das Mißgeschick hatte, versenkt zu werden, entstand in Brasilien Mangel an Geldzeichen: Flugzeuge mußten aushelfen.

Dessen ungeachtet haben die Vereinigten Staaten Brasilien, gleich anderen Untertanen, natürlich auch mit Dollars beliefert; so durch Zahlung von 166 Millionen Dollar für brasilianische Waren, die mangels Schiffsraums gar nicht an die Käufer gelangen konnten. So wird die schwer beeinträchtigte brasilianische Wirtschaft durch Geld ohne Gegenwert angetrieben — nicht anders als in entsprechend größerem Ausmaß die nordamerikanische. Roosevelts Reich ist eben nicht nur selbst der Inflation verfallen — der des Einkommens längst, und der des Notendrucks auch schon —, sondern es verbreitet Inflation um sich her. In einem einzigen Kriegsjahr, dem laufenden, geben die Vereinigten Staaten 80 Milliarden Dollar aus. Die Steuern, obwohl die höchsten, die das Land je gekannt hat, können nur einen geringen Teil dieses Geldbedarfs decken. Wen wundert es, daß die Notenpresse hart arbeitet? dt

Der Tag im Kurzbericht

Die Schweiz übernimmt die Interessenvertretung Frankreichs in Washington. Vorher war bereits bekanntgegeben worden, daß die Schweiz die Vertretung der Interessen der USA in Vichy übernommen hat.

In der indischen Provinz Saguk sind in den letzten Tagen drei Züge durch Sabotage zum Entgleisen gebracht worden. In Bombay gelang es Kongreßanhängern, Akten und Aufzeichnungen in einem Gerichtshof in Brand zu stecken.

Am Sonntag beglückwünschte Staatsführer Marschall Antonescu im Buka-

rester Stadtschloß König Michael zum Geburts- und Namenstag, die überlieferungsgemäß am Michaelstag gemeinsam gefeiert werden. Anschließend empfing der König die Mitglieder der Regierung.

Nach Berichten aus Washington mußte der persönliche Ratgeber Roosevelts, Hopkins, zugeben, daß es zur Zeit in den USA noch immer sechs Millionen Arbeitslose gibt.

„Diario da Manha“ stellt in einem Leitarsatz fest, daß es in Portugal eine kommunistische fünfte Kolonne gebe, die bekämpft werden müsse.

An der ewigen Wache

16 Kränze des Führers niedergelegt
München, 9. November

Zum feierlichen Abschluß des Novembergedenkens versammelten sich die Parteiführerschaft und die Marschierer des 9. November 1923, soweit sie nicht im Felde stehen, mit Ehrengästen aus Staat, Wehrmacht, Konsularkorps auf dem Königlichen Platz. An der Ewigen Wache legte Gauleiter Paul Giesler in Gegenwart des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, an jedem der ehernen Sarkophage einen Kranz des Führers nieder. Die 16 Kränze bekundeten das Gelöbniß der Treue der NSDAP, der stolzen deutschen Wehrmacht und des ganzen im Nationalsozialismus geeinten deutschen Volkes zu diesen deutschen Männern, die als erste freudig ihr Leben einsetzten für den Wiederaufstieg und die Größe der Nation.

Das Ritterkreuz verliehen

Berlin, 9. November

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Hachfeld, Gruppenkommandeur in

einem Zerstörergeschwader; Unteroffizier Schwaiger, Schwarmführer in einem Jagdgeschwader.

Eine Forderung Doriots

ep Paris, 10. November

Die Kriegserklärung Frankreichs an England, ein sofortiges Bündnis mit den Achsenmächten, ein imperialer Pakt zur Verteidigung des Empires und sofortiger Beitritt zum Antikominternpakt, das sind die Forderungen, die der Führer der französischen Volkspartei, Jacques Doriot, auf der Abschlusssitzung des Kongresses der Partei am Montag vormittag erhob.

Vor neuen Ueberfällen?

Vigo, 9. November

Wie Associated Press meldet, beschäftigen sich politische Kreise der USA-Hauptstadt eingehend mit dem zukünftigen Status von Martinique, Französisch-Guyana und Guadeloupe. Diese französischen Besitzungen seien „für die Verteidigung des Panamakanals von größter Bedeutung“, werde in Washington hervorgehoben.

Verlag und Druck: NS.-Gauverlag Oberschlesien GmbH, Kattowitz. Verlagsleiter Arnold Miethe (Wehrmacht), Stellvertr. Walter v. Taschitzki Hauptschriftleiter Heinz Weber — Anzeigen lt. Preisliste 1

G.P.U.

Roman von Fred Hildenbrandt

Alle Rechte vorbehalten
Ufa-Buchverlag GmbH, Berlin

40. Fortsetzung

Bokscha war sich völlig im klaren über seine Fähigkeiten. Er wußte, daß er irgendwo immer noch etwas leisten konnte, und wenn er auch in diesen Augenblicken nicht sagen konnte, in welcher Weise, so fühlte er doch die Kraft in sich, das Leben von neuem anzupacken. Um dieser Leidenschaft willen war er imstande, alles zu tun.

Monsieur Arpache kam herein. Er war beim Mitagessen gewesen, und gleich nach dem Essen pflegte Monsieur Arpache sich in dem Nebenzimmer etwas hinzulegen.

Bokscha stand auf und ging auf ihn zu. „Monsieur Arpache, eine Minute!“

Der Verkäufer runzelte die Stirn. Er kannte das genau. Jeder Käufer wurde gleich, nachdem ein Wagen in seinen Besitz übergegangen war, leicht wahn-sinnig und vermißte plötzlich einige hundert Kleinigkeiten, obwohl die Firma, deren teure Wagen Monsieur Arpache verkaufte, sich die erdenklichste Mühe gab, es an hundert kleinen Schikanen nicht fehlen zu lassen. Meistens handelte es sich um einen Radioapparat anderer Formate oder um silberne Blumenvaschen links und rechts der Windschutzscheibe oder um Wärmeflächen für den Winter — immer hatten die Käufer noch neue Wünsche und Anliegen.“ Deshalb reichte Monsieur Arpache Bokscha nur eine müde, schlaffe, etwas feuchte Hand.

„Ich muß Ihnen den Wagen zurück-

geben“, sagte Bokscha, und Monsieur Arpache wurde sofort wach.

„Warum?“

„Ich muß sofort verreisen und komme wahrscheinlich nicht wieder nach Frankreich, unterwegs kann ich den Wagen nicht gebrauchen. Sie wissen, es ist Krieg, und mitnehmen nach Sowjetrußland kann ich ihn auch nicht.“

Der Verkäufer verzog keine Miene. Dergleichen Dinge ereigneten sich bisweilen, und immer sprang ein Geschäft für ihn dabei heraus.

„Gut“, antwortete er und zog seinen goldenen Bleistift mit einem kleinen Block aus der Rocktasche. „Wenn es nicht anders geht. Wir nehmen den Wagen natürlich zurück und werden versuchen, ihn zu verkaufen.“

Bokscha war enttäuscht. „Sie können ihn nicht sofort zurücknehmen und — sagen wir mit einem Verlust auf mein Konto — mir die Kaufsumme...“

Monsieur Arpache lächelte sehr milde. „Das können wir nicht machen, wir können lediglich versuchen, den Wagen zu verkaufen und Ihnen nach Abzug unserer Unkosten die Restsumme zugehen lassen.“

Bokscha überlegte einen Augenblick. Er hatte heute Pech. Dann nickte er, und sie gingen in Arpachs Zimmer, um die Sache schriftlich festzulegen.

Eine Viertelstunde später rollte der schöne Wagen in die Garage hinter dem Automobilsalon.

Noch lange starrte der Chauffeur Bokscha nach, der langsam auf dem Bürgersteig an den Läden entlangging. Und noch langsamer stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Sie lag im dritten Stock eines hübschen neuen Mietshauses, und die Korridortür hatte eine Glaseinlage.

Nachdenklich suchte Bokscha die Schlüssel heraus. Im Briefkastenschlitz hing ein Papier. Bokscha nahm es heraus, es war eine Depesche. Er riß sie nervös auf.

„Sie erhalten hiermit den Befehl zur sofortigen Rückkehr nach Moskau.“ Bokscha lächelte dünn. Der Wortlaut klang nicht sehr freundlich, und er überlegte, wer wohl in der Zentrale diesen Text verfaßt haben konnte.

Morsky vielleicht? Der pflegte die Depeschen nicht selbst zu verfassen. Und doch klang es nach Morsky.

Bokscha zerriß das Telegramm in kleine Fetzen. Mochte es verfaßt sein, von wem auch immer, ihn ging dieser Befehl nichts mehr an. Er steckte den kleinen Schlüssel in das Schlüsselloch und öffnete die Tür. Schon wollte er eintreten, als er lauschend stehenblieb. War da nicht irgendein schwacher Laut in der Wohnung gewesen? Regungslos und mit plötzlichem Herzklopfen verharrte er. Dann machte er kehrt und sprang die Treppen hinunter. Irgend jemand war in seiner Wohnung, er besaß beinahe untrüglichen Instinkt für solche Gefahren.

Und nun hatte er auf einmal Angst. Er hatte niemals in seinem Leben Furcht empfunden. Jetzt wurde er von ihr gejagt. Es hatte Zeiten gegeben, in denen er sich aus einem plötzlichen Tode nichts gemacht hatte, und mehr als einmal war er nahe daran ge-

wesen. Nun aber war er nicht mehr allein in der Welt, eine Frau wartete auf ihn, und er wartete auf sie. Er wollte leben, unter allen Umständen lebte. Und da er die Methoden kannte, mit denen er unzählige Male selber als Jäger eine Spur verfolgte, verhielt er sich demgemäß.

Er eilte um die nächste Straßenecke und winkte einer Taxi.

Den Wagen ließ er an einer Metrostation halten und eilte die Treppen

hinunter. Er fuhr vier Stationen, eilte hinauf zur Straße und sprang in einen Omnibus. Dann suchte er verschiedene Geschäfte auf.

In einem anderen dünnen Mantel und mit einer grauen Sonnenbrille stieg er am Bahnhof aus einer Taxi. Und als der Zug eine Stunde später den Bahnhof M. Parnasse verließ, saß er aufatmend und erleichtert in einer Ecke des leeren Abteils.

(Fortsetzung folgt)



Der junge baltische Student Peter Aßmus (Will Quadflieg) lernt in den Folterkellern der GPU, die barbarischen Methoden der Sowjets kennen. Szene aus dem Karl-Ritter-Film der Ufa „GPU“.

Unerschütterlich im Glauben an den Sieg!

Der Wortlaut der Führerrede am Vorabend des 9. November

(Für einen Teil der Auflage wiederholt)

München, 8. November

Die Rede, die der Führer am Vorabend des 9. November in München vor seinen alten Kampfgenossen hielt, hatte folgenden Wortlaut:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen! Parteigenossen!

Es ist, glaube ich, etwas Seltenes, wenn ein Mann nach rund 20 Jahren vor seiner alten Anhängerschaft hinfreten kann und dabei in diesen 20 Jahren an seinem Programm keinerlei Änderungen vorzunehmen brauchte. Die heutige Zusammenkunft erinnert uns aber vor allem an jenen Abend vor 10 Jahren, den wir noch in dem früheren Saal feiern konnten, erinnert uns deshalb daran, weil wir auch damals mitten in einem sehr schweren Kampf standen: Denn der Kampf um die Machtübernahme in Deutschland war ja genau so schicksalsentscheidend als der Kampf, den wir heute führen.

Im ganzen Umfang ist uns das erst im letzten Jahr bewußt geworden, denn wenn im Jahre 1933 der Sieg nicht erfochten worden wäre, dann wäre Deutschland geblieben, was es war, ein machtloser Staat mit einer Armee von 100 000 Mann, die zwangsläufig verurteilt war, in sich selbst zu verkümmern? Schon zu dieser Zeit hatte sich aber im Osten der Koloß aufgetan, der nur ein Ziel ins Auge gefaßt hatte: Ueber dieses schwache, faule, defaitistische und in sich zerrissene Europa herzufallen. Wenn damals dieser Kampf um die Macht nicht erfolgreich ausgegangen sein würde, dann wäre nicht der Staat wieder in die Weltgeschichte eingetreten, der allein in der Lage sein konnte, dieser Gefahr entgegenzutreten. Wir wissen heute, daß es im anderen Falle wahrscheinlich ein Europa heute nicht mehr geben würde. So ist der Kampf, den wir damals führten, nur scheinbar ein Kampf um die Macht im Innern gewesen. In Wirklichkeit wurde er bereits damals um die Erhaltung Deutschlands und im weiteren Sinne um die Erhaltung Europas geführt.

Wir standen damals schon lange vor dem Sieg und trotzdem — als wir uns vor 10 Jahren in dem früheren Saal trafen — wußte das keiner ganz genau, wie nahe er war.

Ich hatte nur den Glauben

Nur eines war für uns selbstverständlich: Nämlich die Ueberzeugung, daß dieser Sieg unter allen Umständen kommen mußte und kommen würde. Und das ist auch heute meine Ueberzeugung, mit der ich vor Ihnen stehe, die mich nicht mehr verlassen hat seit dem Tage, an dem ich als unbekannter Mann in dieser Stadt den Kampf um die Seele des deutschen Volkes begonnen hatte. Ich hatte im Anfang wirklich nicht viel mehr zu vergeben als Glauben, nämlich den Glauben, daß, wenn jemand ein richtiges Ziel mit unabänderlicher und unbeirrbarer Treue verfolgt, wenn er sich niemals davon abbringen läßt, sondern alles dafür einsetzt, sich dann andere finden werden, die seine Anhänger zu sein entschlossen sind und daß aus dieser Schar allmählich ein immer stärkerer Glaube auf das ganze Volk ausstrahlen, der wertvollste Teil des ganzen Volkes sich zusammenfinden und endlich dieser wertvollste Teil die Macht im Staate erhalten muß.

Heute stehe ich genau auf dem gleichen Standpunkt: Das Schicksal oder die Vorsehung werden denen den Sieg geben, die ihn am meisten verdienen. (Starker Beifall.)

Wir hätten ihn bereits im Jahre 1918 haben können. Das deutsche Volk hat ihn damals nicht verdient. Es ist an sich selbst irre und ist sich selbst untreu geworden. Das war ja auch der Grund, warum ich als unbekannter Namenloser mich damals entschloß, inmitten eines völligen Zerfalls und Zusammenbruchs wiederaufzubauen, und den Glauben hatte, daß es doch gelingen müsse. Denn ich sah vor mir ja nicht die defaitistischen Erscheinungen einer zerfallenen, bürgerlich-marxistischen Welt, sondern die Millionen tapferer Männer, die das Äußerste getan hatten und die einfach straukelten, weil die Heimat in der kritischen Stunde ihrer nicht mehr würdig war und versagte.

Ich war damals der Ueberzeugung, daß, wenn es gelingen würde, erst einmal das deutsche Volk im Innern zu ordnen und seinen besten Kern zu erfassen, dann ein Jahr 1918 sich nicht mehr würde wiederholen können.

Seit ich diesen Entschluß gefaßt habe, sind nun weit über 20 Jahre vergangen. Vor 10 Jahren standen wir vor einer Generalprobe, nachdem schon 10 Jahre zuvor die Bewegung bereits einmal auf das schwerste geprüft wurde, manche den Glauben verloren hatten und unsere Gegner uns bereits als tot bezeichneten. Wir brauchen uns nur diese Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen! Es war fast ein Wunder. Eine Bewegung, die sich anschiekte, gerade nach der Macht zu greifen, stürzte in ein Nichts zusammen. Ihre Führer waren entweder tot oder verwundet, ins Gefängnis geworfen oder auf der Flucht. Und trotzdem waren nur knapp 10 Jahre nötig, um die Bewegung wieder wie einen Phönix aus der Asche erstehen zu lassen. Und als

wir vor 10 Jahren uns hier trafen, hatten wir gerade wieder einen Rückschlag hinter uns. Viele glaubten, besonders von unseren Gegnern, wir hätten die Zeit verpaßt, weil wir nicht in dem Augenblick zugegriffen, in dem sich in ihren Augen für uns etwas bot, was aber der Bewegung nur eine Belastung gebracht hätte, aber keine Möglichkeit zur Auswertung ihrer Absichten und Ziele. Ich stand damals auch vor Euch, meine alten Parteigenossen, in dem gleichen Kreis wie jetzt, unbedingt überzeugt, daß der Sieg demjenigen zuteil werden würde, der ihn am meisten verdient, und daß es daher unsere erste Aufgabe sein würde, ihn uns zu verdienen.

Wenn ich jetzt nach 10 Jahren die Entwicklung überblicke, so kann ich sagen: mehr als uns hat die Vorsehung überhaupt noch kein Volk mit Erfolgen beschenkt: was wir in den letzten drei Jahren an Wunderbarem erreicht haben einer ganzen Welt von Feinden gegenüber, das steht in der Geschichte einmalig da. Daran ändert es nichts, daß es in diesen Jahren natürlich auch

Dieses Volk kann nichts erschüttern

Die Gegner sind immer die gleichen, und hinter diesen Gegnern steht die gleiche treibende Kraft: das ist der internationale Jude. Es ist wieder kein Zufall, daß sich diese Kräfte einst im Innern fanden und sich jetzt im Äußeren wieder gefunden haben.

Im Innern stand uns die bekannte Koalition gegenüber, die alle Feinde des Reiches umschloß, angefangen von der damaligen „Frankfurter Zeitung“ und dem Börsenspekulanten bis zur „Roten Fahne“ samt allem, was dazwischen lag. Heute haben wir von außen die gleiche Koalition zum Feind, angefangen von dem Chef dieser internationalen Freimaurerloge, dem Halbjuden Roosevelt und seinem jüdischen Gehirntrost bis zu dem Judentum in Reinkultur im marxistisch-bolschewistischen Ausland.

Es sind die gleichen Feinde wie einst, die gleichen Gegner wie damals, und es ist kein Zufall, daß der gleiche Staat, der damals im Weltkrieg, um mit einer Welle verlogener Propaganda Deutschland zum Einsturz zu bringen, einen Mann vorschickte, es heute mit der gleichen Version wieder versucht: damals hieß er Wilson, heute Roosevelt. Das damalige Deutschland, ohne jede Staats- und nationalpolitische Erziehung, ohne jede Einigkeit, ohne jede Aufklärung, ist dieser Macht zum Opfer gefallen. Es ist der große Irrtum, daß unsere Gegner sich nun einbilden, das würde sich ein zweites Mal wiederholen, denn wenn wir damals vielleicht das schlechtest organisierte Volk der Welt waren, das es überhaupt gab, dann sind wir heute ohne Zweifel das disziplinierteste Volk der Welt. Wenn sich daher irgend jemand in der anderen Welt heute noch einbildet, dieses Volk erschüttern zu können, dann kennt er den heutigen Kern dieses Volkes nicht, die tragende Kraft nicht, die dieses Volk heute politisch führt, er kennt nicht die Nationalsozialistische Partei und ihre gewaltige Organisation! (Brausender Beifall.)

Er hat auch keine Ahnung von dem, was diese Bewegung seitdem geleistet hat, wie sie durch ihre Leistungen unser Volk erfaßt hat, und wie sie den sozialistischen Gedanken, befreit von allem internationalen Schwindel und allen verlogenen Tiraden, in einer Weise verwirklicht hat, wie kein anderer Staat. An jeden Deutschen, der heute im Osten kämpft, kann ich die Frage richten: Sehen Sie sich unsere Einrichtungen an, vergleichen Sie unsere Heimstätten, unsere Siedlungen, die wir bauen, vergleichen Sie unsere nationalsozialistischen Einrichtungen mit dem, was Sie nun drüben gesehen haben.

Vergleichen Sie das Los der deutschen Bauern mit dem Los des russischen Bauern, vergleichen Sie das alles miteinander und dann sagen Sie mir Ihr Urteil: Wer hat es besser gemacht und wer hat es ehrlicher gemeint? Sicher ist noch keiner zurückgekehrt, der eine andere Auffassung als die hätte äußern können, daß, wenn überhaupt ein sozialistischer Staat irgendwo in der Verwirklichung begriffen war, dies nur in Deutschland allein geschah.

Gerade das ist aber der Grund, warum diese andere Welt, soweit sie besonders die kapitalistischen Interessen vertritt, gegen uns vorgeht. Es ist ein Konzern, der sich auch heute noch anmaßt, die Welt nach seinen privatkapitalistischen Interessen regieren, dirigieren und wenn notwendig, auch malträtieren zu können. Wenn z. B. vor wenigen Tagen ein richtiger snobistischer parfümierter Bengel wie dieser Mister Eden (tosender Beifall) erklärte: „Wir Engländer, wir haben eine Erfahrung im Regieren“ — so kann man nur sagen: im Regieren? — im Ausbeuten, im Ausplündern! Was heißt denn hier „Erfahrungen im Regieren“, wenn im Frieden in einem Lande, das selber mit 46 Millionen Menschen 40 Millionen Quadratkilometer der ganzen

Krisen gegeben hat. Ich darf Sie nur an die große Krise, die wir in Norwegen auszustehen hatten, wo es auch auf Spitze und Kopf stand, erinnern, wo wir uns die Frage vorlegen mußten: werden wir Narvik halten können oder wird das ganze Unternehmen nicht am Ende doch scheitern?

Es war ein unermeßlicher Glaube notwendig, um damals nicht zu verzagen. Dieser Glaube ist am Ende belohnt worden. Weitab von der Heimat, kaum durch einen einzigen sicheren Verbindungsstrang auf diesem vorgeschobenen Posten mit ihr verbunden, kämpfte eine kleine deutsche Heldenschar. Sie mußte am Ende sogar Narvik räumen, so daß unsere Gegner jubilierten. Aber ihre Tapferkeit und der fanatische Wille, unter keinen Umständen zu kapitulieren, brachten am Ende doch den Sieg uns und nicht dem Gegner.

Wenn wir nun diese Zeit seit 1923 noch einmal überblicken und an unseren Augen vorbeiziehen lassen, dann wird uns eines bewußt: Wir stehen heute vor denselben Gegnern, die wir

damals vor uns hatten. Im großen Kriege waren es die gleichen Gegner, die wir auch in diesem Kriege zu besiegen haben. Zwei Dinge allerdings unterscheiden unsere Zeit von der damaligen:

1. eine klare Erkenntnis der Hintergründe des Handelns unserer Gegner und ihrer treibenden Kräfte, und

2. unsere unterdes errungenen weltgeschichtlichen Erfolge.

Mancher wird sich dabei die Frage vorlegen: Warum kämpfen wir nun so weit in der Ferne? Wir kämpfen deshalb so weit in der Ferne, um die eigene Heimat zu schützen, um den Krieg möglichst weit von uns entfernt zu halten und ihr das zu ersparen, was sonst insgesamt ihr Schicksal sein würde, und was jetzt nur einige deutsche Städte erleben oder erleben müssen. Es ist deshalb besser, tausend und wenn notwendig zweitausend Kilometer von der Heimat entfernt eine Front zu halten, als eine Front an der Grenze des Reiches zu haben und halten zu müssen.

Wunsch, sie möchten endlich gehen, geäußert hat, ja gehen können, um dann zu warten, ob sie die Linder nicht wieder zurückrufen würden. Sie sind merkwürdigerweise nicht gegangen, obwohl sie so wunderbar zu regieren verstanden.

Und darüber sind sie sich allerdings, sehr einig, diese Ausplünderer, ob sie mit einer marxistischen Kappe oder mit einer privatkapitalistischen Maske herumlaufen. Nein, meine Freunde, regieren können sie nicht! Sie können nur die Völker sich unterwerfen und dann verelenden lassen. Ein Haufen, allerdings sehr reicher Leute jüdischer und nichtjüdischer Abkunft bestimmt hier das Schicksal der Welt. Deutschland selbst hat ja ein Beispiel von der Art bekommen, wie diese Leute regieren.

Ein zweites Indien?

Als im Jahre 1918 das Reich zusammenbrach, da wandte sich das damals verelendete deutsche Volk in seinem naiven Glauben an diese Leute in der Hoffnung, es könnte von ihnen vielleicht ein Weg gezeigt werden, der es aus seiner Not wieder herausführen würde. Es war das demokratische Deutschland, nicht das nationalsozialistische. Denn wir wären ja gar nicht gekommen, wenn dieses demokratische Deutschland nicht in solcher Weise ausgeplündert und ausgepreßt worden wäre. Sie haben sich damals bemüht, aus Deutschland ein zweites Indien zu machen, und es ist ihnen zum großen Teil auch gelungen. Sie haben es beispielsweise fertiggebracht, daß sieben Millionen Männer keinen Verdienst mehr hatten und weitere sieben Millionen Halbarbeiter waren. Sie haben es fertiggebracht, daß man Hunderttausende von Bauern von ihren Höfen vertrieben hat, daß Handel und Verkehr zum Stillstand kamen und von irgend einer sozialen Fürsorge keine Rede mehr sein konnte. Und wenn erst dieser Oberstrolch — ich kann ihn nicht anders bezeichnen — von Roosevelt daherkommt und erklärt, er müsse durch amerikanische Methoden Europa retten, so kann ich nur sagen: der Herr hätte gefälligst sein eigenes Land retten sollen! Dann hätte er nicht den Krieg zu beginnen brauchen! Es wäre zweck-

mäßiger gewesen, seine 13 Millionen Erwerbslosen zu beseitigen. Aber er tat es nicht, weil er mit seinen inneren Problemen nicht fertig wurde und weil er genau so wie sein britischer Verbündeter immer nur auf Raub ausging; nicht auf ideelle Werte, sondern auf materielle Werte; denn ideelle Werte weiß er noch weniger zu schätzen als ein Engländer. (Brausender Beifall.)

Aus dieser Regierungskunst unserer Gegner und ihren grauenhaften Folgen in unserem demokratischen Deutschland ist die nationalsozialistische Bewegung allmählich entstanden. Hätten sie nämlich Deutschland damals wirklich glücklich gemacht, dann hätten wir ja keine Veranlassung und ich keinen Grund besessen, mich Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr dieser Arbeit zu widmen, denn das wissen ja auch alle meine alten Mitkämpfer: Ich habe damals nicht auf der faulen Haut gelegen, ich habe nicht hier und da einmal in einem feinen Klub gesprochen und mich hier und da einmal vor einen Kamin gesetzt, um eine Plauderei zu veranstalten. Ich bin damals herumgepilgert, kreuz und quer durch die deutschen Lande, von oben nach unten und von Osten nach Westen, und habe mich abgerackert, nur um mein Volk wieder aus dieser Not zu erlösen, in die diese Regenten des international-

Wir hatten die Hand geboten

Mir ist seit dem Jahre 1939 überhaupt nicht „weinerlich“ zumute. Ich war allerdings vorher sehr traurig, denn ich habe ja alles getan, um den Krieg zu vermeiden. In diesen Tagen hat Sven Hedin ein Buch herausgegeben, in dem er dankenswerterweise mein damals den Engländern übermitteltes Angebot für die Polen wortwörtlich zitiert. Ich habe eigentlich ein Frösteln gefühlt, als ich dieses Angebot wieder durchgelesen habe und ich kann nur der Vorsehung danken, daß sie das alles anders geleitet hat, danken auch aus dem, was ich seitdem nun weiß. Denn wenn damals dieses Angebot angenommen worden wäre, dann wäre wohl Danzig deutsch, aber im übrigen alles doch beim alten geblieben. Wir hätten uns unseren sozialen Aufgaben gewidmet, hätten gearbeitet, unsere Städte verschönt, Wohnungen und Straßen gebaut, Schulen eingerichtet, wir hätten einen richtigen nationalsozialistischen Staat aufgebaut und wir hätten dann natürlich wahrscheinlich weniger für die Wehrmacht ausgegeben. Und eines Tages wäre dann das Ungewitter aus dem Osten losgebrochen und wäre über Polen hinweg, ehe wir uns versehen hätten, weniger als hundert oder fünfzig Kilometer östlich von Berlin gestanden.

Daß das nicht so kam, verdanke ich den Herren, die damals mein Angebot ablehnten. Allerdings vor drei Jahren konnte ich das auch noch nicht ahnen.

Vor drei Jahren, als der Polenfeldzug zu Ende war, wollte ich noch einmal die Hand zum Frieden bieten, der diesen Gegnern ja nichts gekostet haben würde. Sie wissen, man hat es abgelehnt. Ich war gezwungen, noch einen weiteren Feldzug zu führen. Im Jahre 1940 habe ich es noch einmal versucht, die Hand zum Frieden zu bieten. Es wurde wieder abgelehnt. Damit war für mich der Fall erledigt. Jedes Friedensangebot wurde von unseren Gegnern als Schwäche ausgelegt und daher eigentlich zu Ungunsten des Deutschen Reiches ausgewertet. Somit wäre es pflichtvergessen gewesen, noch einmal etwas Derartiges zu versuchen. Ich war mir klar: Einer muß fallen, entweder wir oder sie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen! (Tosender Beifall.)

Sie werden sich erinnern, meine alten Mitkämpfer, wie oft ich genauso meine Hand den inneren Gegnern entgegen-gestreckt habe. Wie lange habe ich um sie geworben, wie habe ich mich um sie bemüht. Was habe ich alles getan, um eine vernünftige Verständigung herbeizuführen. Erst, nachdem es vergeblich war, entschloß ich mich, zu den Mitteln zu greifen, die allein, wenn die Vernunft zu schweigen beginnt, in dieser Welt sich durchzusetzen in der Lage sind. Das waren unsere SA und SS. Und endlich kam die Stunde, da wir mit diesen Gegnern fer-

len Kapitalismus es gestürzt hatten. Wir wollen diese Verschwörung von Juden, Kapitalisten und Bolschewisten beseitigen und wir haben sie endlich auch beseitigt. Aber kaum waren sie in Deutschland gestürzt, da begann die andere Welt uns sofort wieder wie vor 1914 einzukreisen. Damals war es das kaiserliche Deutschland, jetzt ist es das nationalsozialistische. Damals war es der Kaiser, jetzt bin ich es. Nur ein Unterschied ist: Das damalige Deutschland war theoretisch kaiserlich, praktisch jedoch völlig in sich zerfallen. Der Kaiser von damals war ein Mann, dem jede Stärke im Widerstand gegen diese Feinde fehlte, in mir aber haben sie nun einen Gegner gegenüber, der an das Wort Kapitulieren überhaupt nicht denkt! (Stürmischer, minutenlanger Beifall.)

Es war immer, schon als ich ein Knabe war, meine Angewohnheit — damals vielleicht eine Unart, aber im Großen doch vielleicht eine Tugend — das letzte Wort zu behalten. (Wieder bricht brausender Beifall los.) Und alle unsere Gegner können überzeugt sein: das Deutschland von einst hat um 1/12 die Waffen niedergelegt — ich höre grundsätzlich immer erst fünf Minuten nach 12 auf! (Der tosende Beifall der alten Kampfgefährten steigert sich zu einer großen Ovation für den Führer.)

Das haben vor 10 Jahren meine inneren Gegner kennengelernt. Sie hatten alle Macht auf ihrer Seite und ich war ein einziger Mann mit einem kleinen Häufchen von Anhängern. Und heute muß ich sagen, der Glaube unserer äußeren Gegner, uns durch ihre Macht erdrücken zu können, ist schon fast lächerlich, denn in Wirklichkeit sind wir heute die Stärkeren. Wenn ich die Zahl der Menschen zusammenrechne, die heute in unserem Lager sind und in unserem Lager kämpfen und arbeiten, dann übertrifft das die Zahl derjenigen, die gegen uns ihre Stellung bezogen haben. Das ist aber kein Vergleich mehr mit der Situation von damals.

Und es kommt noch etwas anderes dazu. Heute wird dieser Kampf militärisch geführt. Wir haben, meine Parteigenossen, hier eine gewaltige deutsche Geschichte hinter uns. Die Engländer sagen, sie hätten noch keinen Krieg verloren. Sie haben viele Kriege verloren, aber sie haben in jedem Krieg bis zu ihrem letzten Verbündeten gekämpft. Das ist richtig und das unterscheidet die englische Art der Kriegführung vor der unseren.

Ich brauche nur einen Heroen aus unserer Vergangenheit herauszugreifen und dessen Schicksal mit unserem Schicksal zu vergleichen. Einem Friedrich dem Großen stand tatsächlich in seiner schlimmsten Zeit eine Koalition von 54 Millionen gegen rund 3,9 Millionen gegenüber. Wenn ich heute unsere Stellung mit der seinen vergleiche, die überall weit über die Grenzen vorgeschobenen Bastionen unserer Truppen, dann muß ich schon sagen:

Sie sind schon ganz blöde, wenn sie sich einbilden, daß sie jemals Deutschland zerschmettern können und vor allem, daß sie mir vielleicht durch irgendetwas imponieren könnten! Das ist vielleicht auch der Unterschied zwischen mir, und sagen wir einmal, einem Mann wie Churchill. Churchill sagt, wir, der Reichsmarschall und ich, hätten in der letzten Zeit weinerliche Reden gehalten. Wenn ich einem eine links und rechts hineinschlage und er sagt dann: „Sie sind ein absoluter Defaitist“ — dann kann man sich mit ihm nicht unterhalten. (Tosende Heiterkeit und jubelnder Beifall.)

tig geworden sind, und zwar wie! Dieser Kampf im Innern ist vielleicht nur scheinbar leichter gewesen als der Kampf nach außen.

In Wirklichkeit sind die Männer, die einst den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen gewesen und sind heute wieder die Kämpfer nach innen und nach außen. Denn, meine Parteigenossen, das ist für uns Nationalsozialisten ein Grund, stolz zu sein. Als das bürgerliche Deutschland einst kämpfte, das aus Marxisten, Bürgerlichen, Zentrümlern und so weiter zusammengesetzt war, da sind — nur um ein Beispiel zu erwähnen — im Laufe des Krieges von den Reichstagsabgeordneten bei über zwei Millionen Toten zwei Abgeordnete gefallen, der nationalsozialistische Reichstag hat bisher, ich glaube, bereits 39 seiner Mitglieder auf dem Felde gelassen, bei einer Zahl von kaum 350 000 Toten im gesamten. Das ist doch ein anderes Verhältnis! Und wenn ich das Verhältnis der Parteigenossen rechne, dann muß ich sagen, überall wo meine Männer, wo die Parteigenossen oder wo die SS-Männer an der Front stehen, erfüllen sie vorbildlich ihre Pflicht. (Brausender minutenlanger Beifall.)

Auch hier hat sich das Reich geändert. Wir kämpfen ja auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wissen, welches Schicksal uns bevorstehen würde, wenn die

andere Welt siegreich sein sollte. Weil wir dieses Schicksal genau kennen, gibt es hier auch nicht den leinsten Gedanken an irgend ein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit sagen, es sei wieder ein Friedensangebot von uns unterwegs, so erfinden sie das nur allein, um ihren eigenen Leuten wieder etwas Mut zu machen. Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr.

Das letzte ist im Jahre 1940 ausgesprochen worden. Es gibt jetzt nur noch eines, und das heißt Kampf! Genau so wie ich von einem gewissen Augenblick an auch dem inneren Gegner sagte, mit Euch kann man sich also nicht richtig verständigen, ihr wollt die Gewalt,

folglich werdet ihr sie jetzt bekommen! Und diese inneren Gegner, die sind beseitigt worden!

Auch eine andere Macht, die einst in Deutschland sehr gewärtig war, hat unterdes die Erfahrung gemacht, daß die nationalsozialistischen Prophezeiungen keine Phrasen sind. Es ist die Hauptmacht, der wir all das Unglück verdanken: das internationale Judentum. Sie werden sich doch noch der Reichstagsitzung erinnern, in der ich erklärte: Wenn das Judentum sich etwa einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäischen Rassen inszenieren zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung

der europäischen Rassen, sondern die Ausrottung des Judentums in Europa sein. (Beifall.) Man hat mich immer als Propheten ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun. (Beifall.) Diese Erkenntnis wird sich über Europa hinaus, über die ganze Welt verbreiten. Das internationale Judentum wird in seiner ganzen dämonischen Gefahr erkannt werden, dafür werden wir Nationalsozialisten sorgen. In Europa ist diese Gefahr erkannt, und Staat um Staat schließt sich unseren Gesetzgebungen an.

bedeuten, eine Stärkung, allen Gefahren zu trotzen, nie zu wanken, nie zu weichen, jeder Not mutig zu begegnen und auch standzuhalten dann, wenn der Feind noch so dräut. Dann muß man sich schon zu dem Lutherischen Wort bekennen: „Und wenn die Welt voll Teufel wäre, es wird uns doch gelingen.“

Ich sehe gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft. Nachdem wir den vergangenen Winter überstanden haben, einen Winter, den man damals, als ich vor einem Jahr zu Ihnen sprach, noch nicht in seiner ganzen furchtbaren Gefahr erkennen konnte. Damals lastete doch irgendwie auf vielen Menschen die Erinnerung an das Napoleonische Schicksal von 1812. Und nun war der Winter von 1812 nur genau 50 Prozent so kalt als der Winter, den wir im vergangenen Jahre hinter uns gebracht haben. In diesem Jahre sind wir nun anders vorbereitet. Es mag auch in diesem Winter dem einen und anderen dies und jenes fehlen.

Aber im großen sind wir für diesen Winter sicher anders gerüstet. Das kann ich sagen. Auch wenn er genau so schwer werden sollte wie der letzte. Alles das, was uns im vergangenen Winter passierte, passiert uns diesmal nicht mehr, und ich sagte schon einmal, ein großer Philosoph sprach das Wort, daß, wenn ein Stoß einen starken Mann nicht umwirft, er ihn dann nur härter macht. Der Sturm, der uns im

vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, der hat auch uns nur stärker gemacht! Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen, immer wieder wird Deutschland parieren und wird zum Angriff vorgehen. Und ich zweifle keine Sekunde, daß unseren Fahnen am Ende der Erfolg beschieden sein wird.

Wenn heute Roosevelt seinen Angriff auf Nordafrika ausführt, mit der Bemerkung, er müsse es vor Deutschland und vor Italien schützen, so braucht man über diese verlogene Phrase dieses alten Gangsters kein Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der heuchlerischste dieses ganzen Klubs, der uns gegenübersteht. Aber das entscheidende und letzte Wort spricht schließlich nicht Herr Roosevelt. Davon kann man überzeugt sein, wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer gründlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolge geführt. Es gab auch einmal ein Triumphgeschrei, als die ersten Engländer in Boulogne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumphgeschrei vorbeigewesen. Es ist anders gekommen und wird auch hier anders kommen.

Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann.

Gewaltige Leistung eines Jahres

So gibt es in diesem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: die des restlosen Erfolges. Und es bleibt nur die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden sind, an diesem Erfolg zu zweifeln. Wenn man die Propaganda unserer Gegner verfolgt, dann kann man sie nur mit dem Ausdruck „himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt“ bezeichnen. Der kleinste Erfolg irgendwo — und sie schießen förmliche Purzelbäume vor Freude. Sie haben uns dann bereits vernichtet, dann wendet sich das Blatt — und sie sind wieder ganz betrübt und niedergedrückt. Ich darf nur auf ein Beispiel hinweisen: Wenn Sie den sowjetischen Heeresbericht seit dem 22. Juni 1941 studieren, dann werden Sie jeden Tag folgendes lesen: „Kämpfe unbedeutenden Charakters“ oder auch „bedeutenden Charakters“.

Sie haben immer das Dreifache an deutschen Flugzeugen abgeschossen. Die Zahl der von ihnen angeblich versenkten Tonnage in der Ostsee ist bereits größer als die gesamte Tonnage, die Deutschland überhaupt vor dem Kriege besaß. Sie haben soviel Divisionen von uns vernichtet, wie wir gar nicht aufstellen können. Vor allem aber: sie kämpfen immer am gleichen Platz. Hier und da sagen sie dann bescheiden nach vierzehn Tagen: „Wir haben eine Stadt evakuiert“. Aber im allgemeinen kämpfen sie seit dem 22. Juni am gleichen Platz immer erfolgreich; immer werden wir zurückgeschlagen und sind bei diesem fortgesetzten Zurückschlagen jetzt langsam bis zum Kaukasus gekommen.

Ich sage: Langsam; ich möchte das für meine Gegner sagen, nicht für unsere Soldaten.

Denn was unsere Soldaten an Tempo hier zurückgelegt haben, ist gigantisch. Auch das, was in diesem Jahre wieder zurückgelegt wurde, ist gewaltig und geschichtlich einmalig. Daß ich die Sachen nun nicht immer so machte, wie die anderen es gerade wollen — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrscheinlich glauben, und mache es dann grundsätzlich anders. Wenn also Herr Stalin erwartet hat, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte gar nicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, sondern weil mir daran gar nicht so viel lag. Ich wollte zur Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt. Zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dorthin marschiert bin — sie könnte auch ganz anders heißen —, sondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt ist. Dort schneidet man nämlich 30 Millionen Tonnen Verkehr ab, darunter fast neun Millionen Tonnen Oelverkehr. Dort floß der ganze Weizen aus diesen gewaltigen Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist das Manganerz befördert worden, dort war ein gigantischer Umschlagplatz. Den wollte ich nehmen und — wissen Sie — wir sind bescheiden, wir haben ihn nämlich! Es sind nur noch ein paar ganz kleine Plätzchen da. Nun sagen die anderen: „Warum kämpfen Sie dann nicht schneller?“ Weil ich dort kein zweites Verdun haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stoßtrupps mache. Die Zeit spielt dabei keine Rolle. Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das ist das Entscheidende! (Ein ungeheurer tosender Beifallssturm begleitet diese Sätze des Führers.)

Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir bei Sewastopol so lange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantisches Massenmorden ansetzen wollte. Aber Sewastopol ist in unsere Hand gefallen, und die Krim ist in unsere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel beharrlich erreicht. Und wenn nun der Gegner seinerseits Anstalten macht, anzugreifen — glauben Sie nur nicht, daß ich ihm zuvorkommen will. Wir lassen ihn angreifen, wenn er will, denn die Verteidigung ist dann immer noch billiger. Er soll ruhig angreifen, er wird sich dabei schwer verbluten, und wir haben Einbrüche noch immer korrigiert. Jedenfalls stehen nicht die Russen an den Pyrenäen oder vor Sevilla — das sind nämlich dieselben Entfernungen, wie für uns heute bis nach Stalingrad oder sagen wir bis zum Terek. Und wir stehen doch dort, das kann am Ende nicht abgestritten werden, das ist doch eine Tatsache. Wenn es natürlich gar nicht mehr anders geht, dann stellt man sich plötzlich um und sagt, es sei überhaupt ein Fehler, daß die Deutschen nach Kirkenes gegangen sind, oder nach Narvik, oder jetzt z. B. nach Stalingrad. Man soll doch abwarten,

ob das ein strategischer Fehler war. (Stürmische Heiterkeit.)

Wir merken es schon an sehr vielen Anzeichen, ob es ein Fehler war, daß wir die Ukraine besetzten, daß wir das Erzgebiet von Kriwoj Rog besetzten, daß wir die Manganerze in unsere Hand brachten. Ob es wirklich ein großer Fehler war, daß wir das Kubangebiet, die vielleicht größte Kornkammer der Welt überhaupt, besetzten? Ob das auch ein Fehler war, daß wir wohl rund 1/2 oder 1/3 aller Raffinerien zerstörten oder einnahmen, daß wir allein die Produktion von 9–10 Millionen to Oel zunächst einmal in unsere Hand brachten bzw. vollständig stilllegten, oder daß wir einen weiteren Transport von vielleicht sieben, acht oder neun Millionen to auf der Wolga verhindert haben. Ich weiß wirklich nicht, ob das alles nur Fehler waren. Wir merken es ja schon. Wenn es den Engländern gelungen wäre, uns das Ruhrgebiet zu nehmen und den Rhein dazu, und dann auch die Donau und noch die Elbe und dann auch Oberschlesien — das ist ungefähr das Donez-Gebiet und das Erzgebiet von Kriwoj Rog — und wenn sie noch einen Teil unserer Petroleumquellen und nachher auch die Magdeburger Börde bekommen hätten, ob sie dann auch wohl sagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß sie den Deutschen diese Sachen weggenommen hatten (Tosende Heiterkeit).

Das mögen sie einigen geistig beschränkten Völkern einreden, ob die ihnen dann einen Teil davon auch glauben wollen oder nicht. Uns können sie das nicht einreden. Und wenn sie

es gar vielleicht mir einreden wollen, so kann ich nur sagen: meine strategischen Pläne habe ich noch nie nach den Rezepten oder Auffassungen anderer gemacht. Es war auch sicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch machte und nicht oben herum ging. Aber es hat sich gelohnt (erneute stürmische Heiterkeit). Jedenfalls sind die Engländer aus Frankreich hinausexerziert worden.

Sie sind damals so nahe an unserer Grenze gewesen. Sie hatten 13 Divisionen dort und außerdem noch über 130 französische Divisionen und noch ungefähr 24 belgische Divisionen und noch 20 holländische Divisionen, ganz nahe unserer Grenze am Rhein, an unserem Rhein, und wo sind sie jetzt? (Erneute stürmische Heiterkeit). Und wenn sie deshalb heute sagen, sie rückten irgendwo in der Wüste etwas vor, sie sind schon einige Male vorgeückt und sind wieder zurückgerückt — das Entscheidende ist in diesem Krieg, wer den endgültigen Haken austellt. Und daß wir dies sein werden, davon können sie überzeugt sein! (Jubelnder langanhaltender Beifall antwortet immer wieder dem Führer). So ist es auch mit ihrer Produktion. Sie produzieren alles und natürlich alles viel besser als wir. Ich las vor einigen Tagen, daß die Amerikaner ein neues U-Boot konstruieren — als ich das las, dachte ich gleich: Das wird sicherlich auch wieder das beste sein — und richtig, darunter stand „Das beste U-Boot der Welt“. — Es ist das Schnellste, und auch sonst ist es das Beste. Wir sind die reinen Stümper mit unseren U-Booten dagegen!

Wir haben nicht geschlafen

Meine deutschen Volksgenossen, wir schlafen nicht, und auch nicht unsere Konstrukteure! Im Winter 1939/40 hat ein gewisser Herr Churchill erklärt, die U-Boot-Gefahr sei beseitigt, einfach erledigt. Er hat jeden Tag zwei, drei, fünf U-Boote vernichtet. Er hat mehr vernichtet, als wir seinerzeit überhaupt besessen hatten. Er hat nichts vernichtet, sondern ich habe damals wieder „einen sehr großen Fehler“ gemacht. Der Fehler war nämlich der, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unserer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannschaften neu auslaufender U-Boote. Es war damals nur eine so kleine U-Boot-Zahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen. (Schallende Heiterkeit.) Die größere Zahl, und zwar mehr als die zehnfache, war damals in der Heimat geblieben und hat immer neue Besatzungen ausgebildet. Dann von einem gewissen Moment an begann auch bei uns die Massenanzfertigung.

Es können ja nicht nur die Amerikaner Massenanzfertigung betreiben, wenn sie auch so tun, als ob sie das allein verstünden. Wenn sie sagen: wir bauen soundsovielen Kriegsschiffe — ja wenn sie ihre Korvetten und ihre Heringschiffe und was alles dazu rechnen, und dann eine Kanone darauf stellen, mag das ja der Fall sein. Wenn wir aber alles rechnen, bauen wir garantiert nicht weniger. Nur, glaube ich, zweckmäßigere Schiffe als sie. Das hat sich wieder einmal bewiesen. Wir haben jetzt immerhin über 24 Millionen Ton-

nen versenkt — das sind fast 12 Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgesamt. Und die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg um ein bedeutendes. (Brausender Beifall.)

Und wir bauen weiter, und wir konstruieren weiter, und zwar in allen Waffen. Und wenn die Herren da drüben sagen, daß sie eine wunderbare neue Waffe haben — ja, sie wissen doch gar nicht, ob wir sie nicht schon längst besser besitzen. Ich habe die Gepflogenheit, eine neue Waffe nur dann herauszugeben, wenn die alte tatsächlich nichts mehr taugt. Warum denn vorher neue Waffen preisgeben. Es hat sich diese Taktik immer bewährt. Wir haben immer schlechtere Waffen gehabt, selbstverständlich! Wir haben die schlechteren Soldaten, das ist ganz klar. Wir haben weiter eine schlechtere Organisation. Wen will das wundern? Wenn man diese Organisationsgenies Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Roosevelt, diesen Organisator par excellence — wenn man diese Leute mit uns vergleicht, dann sind wir eben organisatorisch lauter Stümper. Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen erzielt, und darauf kommt es an. Es war ja auch im Innern so. Wir waren im Innern dauernd die schlechteren. Wir haben überhaupt nichts gekont. Wir haben gar keine Fähigkeiten besessen — aber eines Tages haben wir die Macht in die Hand bekommen, und das war entscheidend.

Entscheidend ist der Erfolg

Es ist verständlich, daß man in einem so weltweiten Ringen, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche zu Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch garnicht entscheidend.

Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen, und daß man sie auch hält, daß man sie so befestigt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und dann kann man mir schon glauben. Was wir einmal besitzen, das halten wir dann auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Kriege in Europa stehen, ein anderer nicht mehr hinkommt. Im übrigen ist dieser Krieg seitdem ungeheuer ausgeweitet worden. Zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spaniern usw., die z. T. Freiwillige abstellten wie die nordischen Freiwilligen, ist jetzt noch eine weitere Weltmacht dazugekommen, eine Weltmacht, die auch fortgesetzt Niederlagen erleidet. Seit Beginn des Eintritts der Japaner haben sie nur Mißerfolge. Alles war ein Fehler, was die Japaner gemacht haben. Aber wenn

sie die Fehler zusammenzählen, so ergibt das auch etwas Entscheidendes. Sie haben bei der Gelegenheit allein etwa 98 Prozent der Gummiproduktion der Amerikaner bekommen, sie haben bei der Gelegenheit die größte Zinnproduktion der Welt erhalten, sie haben riesige Oelquellen bekommen. Also wenn man lauter solche Fehler macht, kann man auch damit zufrieden sein. Und umgekehrt haben die anderen lauter Siege vollbracht, geniale, tapfere, heroische, durchdachte Siege — mit ihren großen Feldherren wie MacArthur und Wavell oder irgendeinem unter diesen ganz Großen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

Diese Gauner schreiben bereits dicke Bücher über die Feldherren der Vergangenheit und trotzdem, trotz allem, die Leute, die keine Feldherren hatten, haben es in diesem Krieg jedenfalls etwas weiter gebracht, als die mit Feldherren so reich gesegneten.

Gerade an dem heutigen Tag, der ja für uns die Erinnerung an den größten Zusammenbruch unserer Bewegung darstellt, einen Zusammenbruch, der damals für viele das Ende der Partei zu bedeuten schien, kann ich nur sagen: Für uns Nationalsozialisten muß diese Erinnerung eine ungeheure Stärkung

und noch eines unterscheidet das heutige Deutschland vom damaligen: damals hatte es eine Führung, die keine Wurzeln im Volke hatte, es war doch letzten Endes ein Klassenstaat gewesen. Heute sind wir mitten in der Vollen-

derung dessen, was aus dem damaligen Krieg herausgewachsen ist. Denn als ich aus dem Kriege zurückkehrte, brachte ich das Fronterlebnis in die Heimat. Aus diesem Fronterlebnis heraus baute ich mir meine nationalsozialistische Volksgemeinschaft auf. Heute tritt die nationalsozialistische Volks-

Und Zuhause, da arbeitet ein Volk und das muß ich nun — ich habe es schon im Reichstag ausgesprochen, auch der deutschen Heimat bescheinigen: Im Jahre 1917 auf 18 der Streik in den Munitionsfabriken — und heute Ueberstunden, Arbeit über Arbeit! Heute weiß der deutsche Arbeiter zuhause, daß er für seine Kameraden draußen die Waffen schmiedet. Was hier geschaffen wird auf dem Lande und in der Stadt, von Mann und von allen, auch von unzähligen Frauen, das ist tatsächlich ungeheuer.

In einem können wir allerdings mit unserem Gegner nicht konkurrieren: So wie einst die Partei die ärmste gewesen war und nur durch den Idealismus ihrer Anhänger gesiegt hat, so ist heute natürlich auch das deutsche Volk an Gold das ärmste vielleicht aller Völker der Welt. Wir haben kein Gold. Aber was wir haben, ist lebendige Arbeitskraft. Was wir haben, das ist ein heiliger Fleiß und ein heiliger Wille, und das ist am Ende in einem solchen Kampf auf Leben und Tod tausendmal entscheidender als Gold. Denn was nützen jetzt den Amerikanern ihre Goldtresors, außer daß sie sich künstliche Gebisse machen lassen. Wenn sie 10 synthetische Gummifabriken hätten, dann wäre das mehr wert als ihr ganzer Goldvorrat. Ich habe andere Sachen bauen lassen. Wir haben allerdings kein Gold in diesen Krieg hineingebracht, aber die Voraussetzung der Führung dieses Kampfes.

Und jedenfalls, einen Tank ohne Gummirollenräder haben wir Deutschen nicht, aber die Engländer haben ihn heute. Wir werden den Krieg materialmäßig durchstehen, und jetzt erst recht! Denn wir haben uns in den Besitz der Rüstungsgebiete gesetzt, die notwendig sind, um diesen Krieg unter allen Umständen durchhalten zu können. Und wenn einer sagt, „davon merkt man ja noch nichts!“ — ja, sehr einfach: Glauben Sie nur nicht, meine internationalen Kritiker, daß wir im Osten etwa vor den zerstörten Eisenbahnbrücken oder Eisenbahnstrecken, vor den zerstörten Wasserkraftwerken oder Erzgruben, vor den zerstörten Kohlengruben mit den Händen in den Hosentaschen gestanden und sie dau-

Der Unterschied zu 1918

ernd betrachtet haben. Nein, in diesem Jahre ist gearbeitet worden, und wie! Das beginnt sich jetzt allmählich bezahlt zu machen. Und wenn das nächste Jahr kommt, dann werden erst recht die Früchte dieser Arbeit kommen.

Ich kann auch hier mit Stolz sagen, daß sich gerade die Partei dabei ungeheuer bewährt hat. Ungezählte tapfere Parteigenossen stehen draußen und organisieren hier mit einer Handvoll Menschen als geborene nationalsozialistische Kreisleiter oder Ortsgruppenleiter Riesengebiete und erschließen diese Gebiete für unsere Wirtschaft, für unsere Kriegswirtschaft, für unsere Ernährung und im weiteren Sinne tatsächlich für die Ernährung und Erhaltung ganz Europas. Es ist eben kein Krieg, den Deutschland für sich allein führt, sondern ein Krieg, der für Europa geführt wird! Nur aus diesem Grunde ist es zu verstehen, daß ich so viele Freunde gefunden habe, vom Norden angefangen bis zum Süden, die teils in unseren Reihen kämpfen oder als selbständige Armeen unserer Verbündeten eingereiht sind in diese gewaltigste Front der Weltgeschichte.

Ein Friede für Europa

Es ist daher unser unumstößlicher Entschluß, daß der Frieden, der ja nun einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich dann ein Friede für Europa sein wird, und zwar ohne die Bevormundung jener Leute mit dem feinen Instinkt für ideelle und materielle Werte.

Denn welchen Instinkt Herr Eden für ideelle Werte hat, das wissen wir nicht. Er hat das noch niemals bewiesen. Sein Umgang spricht auch nicht dafür. Vor allen Dingen die Kultur seines eigenen Landes ist keineswegs so, daß sie uns vielleicht imponieren könnte. Von dem Mann drüben jenseits des Ozeans will ich gar nicht reden. Ihr Instinkt für ideelle Werte ist sicher nicht kleiner als unserer. Wir haben wahrscheinlich mehr ideelle Werte der Welt gegeben als diese Gesellschaft, die von Mister Eden betäubt wird. Das gleiche gilt für die Länder, die mit uns

verbunden sind. Sie blicken zum Teil auf Kulturen zurück, gegenüber denen die Kultur des angelsächsischen Inselreiches wirklich eine unendlich junge, um nicht zu sagen infantile ist.

Was die materiellen Werte aber betrifft, so glaube ich, daß sie dafür allerdings einen feinen Instinkt haben. Aber den haben wir auch. Nur mit dem Unterschied, daß wir unter allen Umständen dafür sorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäischen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen kleinen internationalen Finanzklique. Das ist unser unerschütterlicher und unerbittlicher Entschluß. Die Völker Europas kämpfen nicht dafür, daß wieder hinterher ein paar Leute mit „feinem Instinkt“ kommen und die Menschheit ausplündern und Millionen an Erwerbslosen zurücklassen, nur damit sie ihre Tresors füllen. Wir haben einen guten Grund gehabt, warum wir uns von dem Goldstandard entfernten. Wir wollten damit eine der Voraussetzungen für diese Art von Wirtschaftsbetrachtung, von Wirtschaftsbetreibung beseitigen. Und das ist ganz sicher: aus diesem Krieg wird Europa wirtschaftlich weitaus gesünder hervorgehen als zuvor. Denn ein großer Teil dieses Kontinenten, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nationen gestellt.

Die Mission der NSDAP.

Wenn mir jemand nun sagt: „Sie wollen also die Holländer verpflanzen“, — ich will niemanden verpflanzen, aber ich glaube, daß viele Menschen dann glücklich sind, wenn sie eine eigene Scholle bekommen und arbeiten können, und wenn sie sich nicht so mühen und plagen müssen, wie es zur Zeit noch in diesem überfüllten Kontinent der Fall ist. Vor allem aber werden sie glücklich sein, wenn der Lohn dieser Arbeit ihnen selber und ihren

Völkern zugute kommt und nicht einem Tresor, der meinetwegen in einer Bank in London oder New York liegt. Ich glaube daher, daß das Ende dieses Krieges auch der Sturz dieser Goldherrschaft sein wird und damit das Ende der ganzen Gesellschaft, die schuld ist an diesem Krieg.

Die Mission der nationalsozialistischen Partei ist uns klar. Ich verlange von jedem Parteigenossen, daß er mit äußerstem Fanatismus genau so wie in der Kampfzeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg ist. Heute ist es vielleicht leichter als damals. Ich muß heute jeden meiner damaligen Parteigenossen bewundern die vielen Männer, die an den kleinen unbekannten Soldaten aus dem Weltkrieg geglaubt haben, diese Männer, die mir damals nachgegangen sind, die ihr Leben für mich damals

Sie bekommen die Antwort!

Und das unterscheidet auch mich von diesen Herren da in London und Amerika: Wenn ich vom deutschen Soldaten viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selber zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volke viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite. Wenn ich von Vielen Ueberstunden verlange, — ich weiß überhaupt gar nicht, was in meinem Leben eine Ueberstunde ist. Denn jeder einzelne hat das Glück, daß er in einer gewissen Zeit aus seiner Arbeit sich entfernen kann und dann frei ist. Meine Arbeit ist das Schicksal des Reiches. Ich kann mich von ihr nicht entfernen, sie folgt mir Tag und Nacht, seit ich an die Spitze der Nation getreten bin. Ja schon in jenen Tagen des grauen Elends, des Jammers, der Bitternis und des Zusammenbruchs, seit dieser Zeit würde auch jeder Urlaub

einsetzen, die ihr Leben gegeben haben nicht nur im Altreich, sondern in der Ostmark, im Sudetenland und darüber hinaus auch noch in anderen Ländern. Ich muß sie bewundern.

Heute steht für uns das allen gemeinsame gewaltige große Reich in seinem Kampf um Sein oder Nichtsein unseres ganzen Volkes. Jeder Nationalsozialist, der damals an mich geglaubt hat, kann auch heute nur ein Fanatiker sein im Kampf nach außen. Er muß sich zur gleich fanatischen Konsequenz durchringen, die wir damals schon hatten. Es gibt Gegner, bei denen gibt es kein Pardon, sondern es gibt nur eine einzige Möglichkeit: entweder es fallen wir, oder es fällt jener Gegner. Wir sind uns dessen bewußt, und wir sind Männer genug, dieser Erkenntnis eiskalt ins Auge zu sehen.

für mich lächerlich sein. Was heißt für mich Urlaub. Meine Arbeit ist Deutschland, ist mein Volk, ist seine Zukunft, ist die Zukunft seiner Kinder. (Immer aufs neue begleitet brausender Beifall die Worte des Führers.)

Das ist heute das Wunderbare, daß wir nicht mehr vereinsamt als Prediger in der Wüste stehen, wie es mir einst gegangen ist, sondern daß jedes Wort, das wir in das Volk hineinrufen, heute einen tausendfältigen Widerhall findet. Und wenn der Gegner glaubt, uns durch irgendwas würde zu machen, dann irrt er sich. Er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da schlage ich zurück und dann mit Zins und Zinseszins. (Tosender Beifall.) Sie erinnern sich an die lange Zeit, da wir als Parteigenossen legal sein mußten. Wie oft sind damals Parteigenos-

sen zu mir gekommen und sagten: Führer — Sie sagten damals zu mir „Chef“ oder sagten auch „Adolf Hitler“ — Warum dürfen wir nicht zurückschlagen? Warum müssen wir uns das bieten lassen? Ich mußte sie jahrelang zwingen, legal zu bleiben. Ich habe schmerzenden Herzens Parteigenossen aus der Bewegung ausschließen müssen, weil sie glaubten, diesem Befehl nicht folgen zu können. Jahr für Jahr, bis die Stunde gekommen ist, in der ich sie aufrufen konnte.

So ist es auch heute. Ich muß manchmal monatelang irgendwo zusehen. Glauben Sie nur nicht, daß mir dann nicht auch das Herz vor Grimm zerfressen wird, wenn ich von diesen Luftangriffen höre. Sie wissen, ich habe lange Zeit das nicht getan. Ich habe z. B. in Paris nicht eine Bombe in die Stadt werfen lassen. Ich habe, bevor wir Warschau angriffen, fünfmal die Aufforderung zur Ergebung an sie gerichtet. Ich habe gebeten, man solle die Frauen und Kinder herauschicken. Nicht einmal der Parlamentär wurde von ihnen empfangen. Es wurde alles abgelehnt, und erst dann habe ich mich entschlossen, das zu tun, was nach jedem Kriegerrecht statthaft ist. Als England anging, unsere Städte zu bombardieren, habe ich zunächst 3½ Monate gewartet. Es gab schon damals viele, die sagten: „Warum wird nicht geantwortet, warum dürfen wir nicht zurückschlagen?“ Wir waren stark genug, es zu tun.

Ich habe gewartet in der Meinung, es würde doch noch die Vernunft zurückkehren. Sie kam nicht. Glauben Sie, heute ist es nicht anders. Ich merke mir das alles genau. Sie werden es drüben noch erleben, daß der deutsche Erfindergeist nicht geruht hat, und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. (Ungeheurer Beifall.)

Ich habe schon früher einige Male gesagt: „Wenn ich hier und da längere Zeit nicht rede, heißt das nicht, daß ich die Stimme verloren habe, sondern daß ich es nicht für zweckmäßig hielt zu reden. Auch heute ist das so. Was soll ich jetzt viel reden? Heute spricht letzten Endes die Front. Nur in den seltensten Fällen möchte ich das Wort ergreifen. Denn die Sprache der Front ist so eindringlich, ist eine so einmalige Sprache, daß sie ohnehin jeden einzelnen Deutschen verpflichtet. Wer den täglichen Bericht unserer Wehrmacht liest und sich dann nicht fanatisch zu seinem Volk bekennt, wenn er immer wieder diese Unsumme von Heldentaten vernimmt, dem würde auch durch Reden nicht zu helfen sein.

Für das feindliche Ausland rede ich ohnehin nicht. Wenn Herr Roosevelt sagt, er hört meine Reden nicht, — ich rede ja gar nicht für Herrn Roosevelt. Mit ihm rede ich nur durch das Instrument, durch das jetzt allein gesprochen werden kann, und dieses Instrument spricht laut und deutlich genug. (Erneut erhebt sich stürmischer Beifall.) Ich rede nur in den seltensten Fällen, zur Bewegung und zu einem eigenen deutschen Volk. Und alles, was ich durch eine solche Rede sagen kann, ist immer nur eines:

Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn Ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von Euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unser Deutschland sein!

(Mit immer wachsender Begeisterung sind die alten Kampfgefährten des Führers seinen Worten gefolgt. Nun folgt seinem großen hinreißenden Schlußwort ein Jubelsturm ohnegleichen, der sich zu immer neuen Kundgebungen steigert, bis der langanhaltende Beifall in die Hymnen der Nation einmündet, die die große Kundgebung eindrucksvoll beschließen.)

Gauhauptstadt
KATTOWITZ
Abendkonzert
in der Landesmusikschule

Gestern abend sang in der abwechslungsreichen und immer wieder neue musikalische Freuden bietenden Reihe der Veranstaltungen der Landesmusikschule Gerthy Haindl. Sie begann mit italienischen Gesängen von Händel und Pergolesi und gab Glucks „Endlich soll mir erblühen“ mit feinstem nachgestaltendem Empfinden. Unter den Brahmsliedern gefiel das „Ständchen“ am meisten, und bei der Max-Reger-Auswahl fand das neckisch-frohe Lied von der „Waldeinsamkeit“ den meisten Beifall. Die Anerkennung der begeisterten Zuhörer erklarte sich dann noch das „Vergebliche Ständchen“ von Brahms, in dem Gerthy Haindl besondere Kunst beinahe am unmittelbarsten zur Geltung kam. Karl Protznars Begleitung verdient wie immer höchste Anerkennung.

Schönste Bereicherung des Abends brachte Beethovens Serenade in D-dur für Flöte, Violine und Viola. Dieses selten gespielte Werk steckt voller musikalischer Eigenarten und überrascht in jedem Satz mit neuen Feinheiten, besonders wenn so packend gestaltet wird wie unter der Leitung von Anton Schafranek, der mit seinen beiden „Spielgefährten“ Bernhard Nitzschke (Flöte) und Michael Karwoth (Viola) die volle Schönheit dieses Werkes zu beseelter Wirkung brachte.

Rudolf Reuter

Opernhaus Kattowitz. Dienstag, 10. November, Theaterring A: „Das Goldene Kalb“, Komödie von Artur Pfahl. Anfang 19 Uhr.

In Abänderung des Wochenspielsplans vom 8.—15. November findet am 15. 11., 19 Uhr, für den Theaterring B die Vorstellung „Der Wildschütz“, komische Oper von Albert Lortzing, statt und nicht wie auf dem Plakat angegeben „Wiener Blut“.

KÖNIGSHÜTTE
Erinnerung an die Toten

In allen Sälen des Kreises Königshütte fanden am Sonntag Gedenkfeiern zu Ehren der Toten des 9. Novembers 1923 statt. Alle Räume waren bis auf den letzten Platz gefüllt mit deutschen Männern und Frauen. Vor dem leuchtenden Rot der Saalbühnen hob sich als Sinnbild der Tapferkeit und Opferbereitschaft ein großes Eisernes Kreuz in seinem Schwarz und Silber ab, vom Grün der Lorbeerbäume umgeben. Ein Fanfarenruf der Hitlerjugend erklang und dann marschierte der Block der Fahnenträger auf. Feierliche Musik leitete die Gedenkfeier ein, ein Führerwort, das den Sinn des Heldentodes der Männer vor der Feldherrnhalle zu München deutete, ging der Ansprache des Hohenleiters voraus. Aus dem bitteren Ende des Weltkrieges heraus bahnte sich das neue Deutschland durch das höchste Opfer der Freiheitskämpfer vor der Feldherrnhalle seinen Weg. Es gilt nun für uns, sich dieses Opfers der 16 Gefallenen würdig zu zeigen und den Sinn zu vollenden. Unter den Klängen des Horst-Wessel-Liedes wurden die Namen der 16 Gefallenen aufgerufen. Zum Gedenken aller Gefallenen erklang das Lied vom Guten Kameraden. Der Gruß an den Führer und die Lieder der Nation beendeten die Gedenkfeier.

Dann gedachte Königshütte in besonderer Weise des von den Polen ermor-

deten Freiheitskämpfers Berthold Hildebrandt. An seinem Grabe auf dem Elisabethfriedhof legten die Männer der Bewegung und Gliederungen einen Kranz nieder.

Ausgabe der neuen Lebensmittelkarten. Am Mittwoch beginnt in Königshütte die Ausgabe der neuen Lebensmittelkarten. Die Versorgungsberechtigten werden aufgefordert, die Bestellscheine der neuen Karten bis zum 24. 11. bei ihren Lebensmittelhändlern abzugeben. Die Verbraucher haben beim Ausfüllen der Karten auch den Vermerk „Ernährungsamt Königshütte Oberschl.“ an der vorgesehenen Stelle (E. A.) einzutragen. Die Einzelhändler werden darauf hingewiesen, daß Karten ohne Eintragung des Namens und Ernährungsamtes nicht beliefert werden dürfen. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Goldene Hochzeiten. Die Eheleute Karl und Rosalie Nowak, geb. Malcherek, von der Kalidestraße 39, sowie die Eheleute Josef Jurczyk und Frau Marie, geb. Lazar, begehen heute das Fest der goldenen Hochzeit. Wir gratulieren!

Hohes Alter. Die Witwe Elisabeth Dziubinski, von der Berggasse 18, kann heute ihren 85. Geburtstag begehen. Die besten Glückwünsche gelten der Altersjubiläarin.

Die Täuschung mißlang. Auf eine sonderbare, aber sträfliche Art versuchte sich die 23jährige Elfriede I. aus Königshütte einer Dienstverpflichtung zu entziehen. Die Postzustellung einer Zuweisung des Arbeitsamtes wurde von ihr bestätigt, dennoch fuhr sie noch am gleichen Tage nach Zwardon, um vorzutäuschen, daß sie die Benachrichtigung erst in ihrer Abwesenheit erreicht hätte. Die Post konnte ihr jedoch die persönliche Zustellung nachweisen und der Vorfall klang aus mit einem Prozeß vor dem Amtsgericht Königshütte, der ihr zwei Monate Gefängnis mit sofortiger Strafvollstreckung einbrachte.

Schauspielhaus Königshütte. Dienstag, 10. November, Theaterring A: „Wiener Blut“, Operette von Johann Strauß. Anfang 19 Uhr.

Als nächste Neuheit bereitet das Schauspiel Ludwig Thomas Komödie „Moral“ vor. Die Erstaufführung findet am Sonntag, 15. November, 19 Uhr, im Schauspielhaus Königshütte statt und wird von Hans Flössel inszeniert, der sich damit den Theaterfreunden der Städtischen Bühnen auch als Spielleiter vorstellt.

KATTOWITZ-LAND

Laurahütte. Der Konzertring Laurahütte, der vor 4 Wochen so verheißungsvoll mit einem Konzert des Dresdner Streichquartetts begann, setzte seine Veranstaltungsreihe am Sonnabend mit einem Gastspiel der Mozart-Tanzspiele fort. Das Herma-Studen-Quartett spielte — in Rokokotracht die Illusion vergangener Zeit erhöhend — das entzückend schöne B-dur-Quartett KV 458 und begleitete mit schöner Einführung drei von Senta Maria in Handlung und Inszenierung gesetzte Tanzspiele aus dem Geist der Mozartzeit. Die vier Tänzerinnen bewiesen hierbei feines musikalisches Verständnis und ausgezeichnete tänzerische Begabung, was außer bei Senta Maria bei Rose-Marie Bachofen als graziöser Schächerin und entzückender Columbine besonders spürbar ward. Die Tanzspiele „Der gefoppte Schächer“, „Das verrückte Tischtuch“ und die originell gestaltete „Kleine Nachtmusik“ fanden die herzlichste Anerkennung der Zuhörer und Zuschauer.

Rudolf Reuter

Alle unsere Kraft dem Reich
Der Gauleiter-Stellvertreter sprach auf dem Betriebsappell der Stadtverwaltung Kattowitz

In den Mittagsstunden des gestrigen Tages fand im Opernhaus ein Betriebsappell der Stadtverwaltung Kattowitz statt. In schlichter Größe nahm das Schwarz-Weiß des Eisernen Kreuzes auf der festlichen Bühne die Blicke aller gefangen. Das Städtische Sinfonie-Orchester unter GMD. Dr. Wartisch gab der Feierstunde einen würdigen Auftakt mit Beethovens „Coriolan-Ouvertüre“, worauf Schauspieler Pg. Kempert ein Heldengedicht „Blüh Deutschland überm Grabe mein“ sprach.

Oberbürgermeister Dr. Tießler begrüßte dann die Versammelten, an ihrer Spitze den Gauleiter-Stellvertreter, den Vertreter des Kreisleiters, Pg. Kratoch, und der DAF., Pg. Urban, und die Angehörigen der Gefallenen. Er gedachte ehrend der Toten der Stadtverwaltung, die vor dem Feind ihr Leben gaben. „Ihres Heldentodes werden wir nur gerecht, wenn wir das in Fleiß und unermüdlicher Arbeit fortsetzen, was sie begonnen haben“. Anschließend verlas er die Beförderungen zum 9. November 1942. Den Aufgerufenen überreichte der Oberbürgermeister als Zeichen der Anerkennung ihrer treuen Dienste die Ehrenurkunden.

Nach dem Trauermarsch aus Beethovens „Eroica“ schilderte der Gauleiter-Stellvertreter in einer groß angelegten Rede das Werden der nationalsozialistischen Bewegung, den 9. No-

vember 1923, das ewige Auf und Nieder in den Erfolgen der Partei und den Glauben der Treuesten, der schließlich zum 30. Januar 1933 führte. Er ging dann über auf den heutigen Schicksalskampf Großdeutschlands. Aus eigener Anschauung konnte er ein treffendes Bild Sowjetrußlands geben, wo Sozialismus und Kultur vergeblich gesucht werden. Auf die jüngsten Kriegsergebnisse eingehend, nahm der Gauleiter-Stellvertreter auch zur Landung amerikanischer Truppen in Nordafrika Stellung und brachte in mitreißenden Worten das Siegesbewußtsein des Volkes und das Vertrauen zum Führer zum Ausdruck, das unerschütterlich ist. Aus eigenem Erlebnis konnte der Redner den Führer im Führerhauptquartier schildern, wie er von dort aus die Geschicke des Krieges lenkt.

Begeistert folgten die Angehörigen der Stadtverwaltung den Ausführungen, die für jeden eine neue Kraftquelle zur Bewältigung aller kommenden Aufgaben wurden. „Im Glauben an ein ewiges Deutschland soll unsere ganze Arbeitskraft, unsere Leistungsfähigkeit und unser Können dem Reich gehören! Nichts für uns, alles für den Sieg!“

Der Oberbürgermeister dankte für die weitschauende Rede. Mit dem Führergruß und den Nationalhymnen endete der feierliche Betriebsappell.

ze.

Mit neuem Schwung weiter...
Abschluß der Führerinnentagung des Bannes Kattowitz

Im Mittelpunkt des letzten Tages der Führerinnentagung des Bannes Kattowitz stand eine Rede der Stabsleiterin Pewesin, die den Blick der Kattowitzer Führerinnen für die Aufgaben innerhalb Oberschlesiens erweiterte, die reichseinheitlich ausgerichtet sind. Sie ging von der Entwicklung der Hitlerjugend aus bis zur Gründung des Europäischen Jugendverbandes in diesem Jahr.

Einen breiten Raum in ihren Ausführungen nahm der Kriegseinsatz ein. So hat beispielsweise bei der diesjährigen Kräutersammlung der „Kohlenpott“ Kattowitz das ihm gestellte Kontingent um das Dreifache überschritten. Lazarett- und Kriegsgräberbetreuung sind in der Mädelarbeit Selbstverständlichkeit geworden. Bei der Werkarbeit, die jetzt vordringlich betrieben wird, betonte die Stabsleiterin, daß sie sich vor allem stimmungsmäßig auf die Familien auswirken wird; denn Weihnachten ist erst das echte deutsche Fest, wenn es von Kinderlachen und -jubel erfüllt ist. Darüber hinaus aber kann die Hitlerjugend durch ihr selbstgearbeitetes, formschönes und handfestes Spielzeug einen wesentlichen Einfluß auf die Spielzeugindustrie ausüben. So soll in Zukunft das beste werkgerechte Spielzeug durch „Gütezeichen der HJ“ anerkannt werden. Außerdem streifte die Stabsleiterin die sozialen Probleme, Erholungs- und berufliche Fragen.

Zu der Parole „Osteinsatz und Landdienst“ konnte sie berichten, daß der Reichsjugendführer auf seinem Besuch in Oberschlesien geäußert hat, daß diese Parole wohl nirgends so lebendig angefaßt wird wie im Gebiet Oberschlesien. 2500 Mädel und Führerinnen aus allen Teilen des Reiches leisteten neben dem ober-schlesischen BDM hier einen tatkräftigen Einsatz, der sich vor allem auf dem volkstumsmäßigen Ge-

biet — Pflege der deutschen Sprache — sehr erfolgreich erwies. Während der richtungweisenden Rede der Stabsleiterin bewegte die Führerinnenschaft das stolze Gefühl, daß sie selber, so gering zuweilen die eigene Arbeit anmuten mag, ein wichtiger Teil der gesamten deutschen Jugendziehung sind.

Der Arbeitstagung war eine Morgenfeier unter dem Leitspruch „Und mögen Männer Staaten bauen, es steht und fällt ein Volk mit seinen Frauen“ vorangegangen. Der Nachmittag brachte Arbeitsbesprechungen der Bannmädelführerin und einzelner Stellenleiterinnen und als wohlklingenden Genuß Hausmusik der Bannspielschar mit klassischen Werken. Abschließend wurden verdiente Führerinnen befördert und bestätigt. Mit neuem Schwung geht nun die gesamte Führerinnenschaft wieder an ihre Aufgaben.

ze

Dem Andenken
Gustav Freytags
Thüringische Ortsgruppe der Gustav-Freytag-Gesellschaft gegründet

Aus Gotha wird uns gemeldet: Der Pflege des Werkes Gustav Freytags und der Erhaltung der Erinnerungsstätten galt eine von der Deutschen Heimatsschule Gotha veranstaltete Gustav-Freytag-Gedenkveranstaltung, mit der zugleich die dichterische und völkische Bedeutung Gustav Freytags eine gebührende Würdigung erfuhr.

Oberrbürgermeister Dr. Schmidt gab Kenntnis von der Gründung der ersten thüringischen Ortsgruppe der Deutschen Gustav Freytag-Gesellschaft und wies darauf hin, daß der Ankauf des Freytag-Hauses in Gotha-Siebleben in Vorbereitung sei. — Professor Dr. Flach, der als Vertreter von Ministerpräsident Merschler erschienen war, sprach über die kulturellen Leistungen

Oberschlesische
Chronik

Der 10. November
in der Geschieh' unserer Heimat

1807. Auf Grund der Elbinger Konvention vom 10. November 1807 muß Preußen die neuschlesischen Gebiete bei Sosnowitz, Bendaburg und Dombrowa an das neue Großherzogtum Warschau abtreten. Der Tilsiter Friede vom 10. Juli 1807 hatte Neuschlesien noch bei Preußen belassen.

1856. In Königshütte wird die erste katholische Volksschule in der damaligen Kronprinzenstraße, heute Hindenburgstraße, mit vier Lehrkräften eröffnet.

1891. Der in Cosel wirkende Chorleiter Johannes Kobeck in Breslau geboren. Er war vorher Domkapellmeister in Klagenfurt und hat zahlreiche Kompositionen, u. a. Männerchöre und Orgelstücke, geschaffen.

des Landes Thüringen und erklärte, daß sich die Landesregierung ihrer Pflicht zur Unterstützung der Ziele der Gustav-Freytag-Gesellschaft bewußt sei.

Als Präsident der Gesellschaft würdigte Landeshauptmann Kate Gustav Freytags Bedeutung für Oberschlesien sowie für die deutsche Gesamtkultur und umriß die Ziele und Aufgaben der Gustav Freytag-Gesellschaft.

Ein anschauliches Bild vom Leben und Schaffen des Dichters in Gotha-Siebleben gab Studienrat Dr. Nippold. Zum Schluß trug Professor Dr. Freytag-München, der Sohn des Dichters, unter dem Leitgedanken „Gustav Freytag spricht zum deutschen Volk“ eine Auswahl wertvollster Gedanken aus seines Vaters Werk vor.

Parteiämtl. Nachrichten

Kreis Kattowitz
Dienstag, 10. November
NS-Frauenschat, Og. 4, um 19 Uhr, Heimabend bei Spyrä. — Og. 22, um 19 Uhr, Heimabend, Zellen 1 und 2, Dienststelle. — Og. 8, um 19.30 Uhr, Singestunde, „Klassische Ecke“. — Og. 25, um 19 Uhr, Zellen 2 und 3, Nähabend.

NS-Fliegerkorps. Standarte 34, Unterführerschule, um 18.30 Uhr, Feierstunde. Aula der Frauenberufsschule, Schulstraße 9.

Kreis Königshütte
Dienstag, 10. November
NS-Frauenschat, Og. Horst Wessel. 19 Uhr Arbeitsbesprechung, Dienststelle. — Og. Hindenburg. 20 Uhr Heimabend der Jugend, Dienststelle. — Kreisfrauenschatteitung, 19.30 Uhr, Probe für alle Singegruppenleiterinnen, Kreisleitung, Zimmer 19.

NSDAP., Og. Hans Schemm. 19.30 Uhr Arbeitstagung, Gaststätte Nagel. — Og. Richthofen. 19.30 Uhr Schulungsabend im Arbeiterheim. — Og. Mitte, 19.30 Uhr, Schulungsabend, Gaststätte Delta.

Wann wird verdunkelt? Von Dienstag um 17.15 Uhr bis Mittwoch um 6.45 Uhr.

Guter Rat der NS-Frauenschat

Spinat-Kartoffeln. Zutaten: 20 g Fett, 1 kg Kartoffeln, ½ l Buttermilch oder Wasser, 20 g Mehl, Salz, 500 g Spinat (oder Wildgemüse). Zubereitung: In dem zerlassenen Fett dünstet man die rohen, in Würfel geschnittenen Kartoffeln etwas an, gibt dann die mit dem Mehl verquirlte Flüssigkeit hinzu und nach ¼ Stunde Kochzeit den gut gewaschenen und geputzten, fein geschnittenen Spinat. Man läßt gar werden und schmeckt ab.

Wir gratulieren unserer Heben Mutter Josefine Kolodziej, Ida-Weiche, Sonnenstr. 5 zu ihrem am 10. 11. 42 stattfindenden Geburtstage. Ihre dankbaren Kinder.

Frau Rosalie Rother, Lipine zum 81. Geburtstag, die herzlichsten Glückwünsche. Die dankbaren Kinder.

Anlässlich unserer Vermählung sind uns zahlreiche Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zugegangen, wofür wir allen unseren herzlichsten Dank sagen. Alfons Goletz u. Frau Hedwig, geb. Chmiel.

Kattowitz-West, im Novbr. 1942. Wir sagen allen für die uns anlässlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Blumen spenden unseren herzlichsten Dank. Hermann u. Mia Frick, geb. Rother Schoppinitz, im Novbr. 1942.

Plötzlich und unerwartet entzitt uns der unerbittliche Tod meinen lieben Gatten, unseren treusorgenden, nimmermüden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel.

Julius Lux
im Alter von 73 Jahren.
Kattowitz, Krakau, Teschen, Dresden, den 7. Nov. 1942.
In tiefer Trauer:
Anna Lux, als Gattin sowie Kinder und Anverw.
Beerdigung: Dienstag, den 10. November, 15.30 Uhr, von der Leichenhalle Emmasstr.

Auch wir betrauern den Verlust unseres treuen Kameraden und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Kriegerkameradschaft Kattowitz-Südwest.
Antreten der Kameraden zur Teilnahme an der Beerdigung um 15 Uhr, Gaststätte Bergmannsruh.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss verschied plötzlich und unerwartet am Sonnabend, dem 7. November 1942 nach kurzer, schwerer Krankheit unser innigstgeliebtes Töchterchen und Schwesterchen

Rita
im Alter von 7 Jahren und 9 Monaten.
Königshütte, den 9. 11. 1942.
Hindenburgstraße 46.
In tiefstem Schmerz:
Max Sroka und Frau Margarete, geb. Schittek und Schwesterchen Inge.
Beerdigung: Dienstag, den 11. November, 15 Uhr, vom Trauerhause.

Am Sonntag entschließte nach langem Leiden unsere gute Großmutter, Urgroßmutter

Frau Marie Metzner
im Alter von 86 Jahren.
Hohenloehütte, den 9. November 1942.
Ing. Ernst Zimdars, Walzwerksinspektor.
Beerdigung: Mittwoch, den 11. November, 14 Uhr, von der Kapelle des evgl. Friedhofs, Kattowitz, Emmasstr.

Am Sonntag, dem 8. Nov. 1942 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, nimmermüde Frau, die Hausbesitzerin

Franziska Ryssok
geb. Macha
im Alter von 65 Jahren.
Laurahütte, 10. Novbr. 1942.
In tiefer Trauer:
Paul Ryssok und Anverwandte.
Beerdigung: Mittwoch, den 11. November, 9 Uhr, vom Trauerhaus Blücherstr. 14.

Danksagung!
Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme und die schönen Kranzspenden, die uns beim Heimgegangenen meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Opas Eduard Sabieraj zugegangen sind, sprechen wir auf diesem Wege allen Verwandten Bekannten sowie allen denen, die ihm das letzte Geleit gaben, unseren herzlichen Dank aus. Ein „Gott vergelt“ der Geistlichkeit für die Trostorte am Grabe. Laurahütte, im Nov. 1942.

Die trauernde Gattin: Sofie Sabieraj nebst Kindern.

Danksagung.
Für die herzliche Teilnahme in Wort, Schrift, Kranzspenden und Grabgeleit, die uns beim Heimgegangenen meines lieben Vaters und meines guten Gatten in so reichem Maße entgegengebracht wurde, sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Fürstengrube OS., Waldstr. 5, den 7. November 1942.
Marta Dittich, als Gattin, **Erhard Dittich**, als Sohn und Angehörige.

Nach kurzem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, wohl vorbereitet für die Ewigkeit, verschied am 7. Nov., um 20 Uhr, mein lieber Gatte u. Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Schwiegervater, Schwiegersohn u. Opa

Eugen Andretzky
im Alter von 52 Jahren.
Kattowitz, Sophienstraße 3, den 9. November 1942.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Martha Andretzky, geb. Kusch, als Gattin, und Töchter Eleonore und Alize nebst Anverwandte.
Beerdigung: Mittwoch, den 11. Novbr., 14 Uhr, von der Leichenhalle des kath. Friedhofs, Emmastraße.

Ein treues, liebes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen! Der unerbittliche Tod entriß uns nach kurzem, schmerzreichen Krankenlager am 7. November 1942, um 13.15 Uhr, meine treue Lebensgefährtin, unsere innigste, herzensgute Mutter

Julie Bury
geb. Kaczmarczyk
im Alter von 63 Jahren.
Kattowitz-Idaeweiche, Bismarckhütte, Hohenlinde, den 10. November 1942.
In tiefem Schmerz:
Der trauernde Gatte, **Felix Bury**, Klara, Willy, Hildegard, Luise, Rosa, Walter, z. Zt. im Osten, als Kinder, und Anverwandte.
Beerdigung: 10. Nov., 15 Uhr, vom Trauerhause Idaeweiche, Rubergstraße 16a.

Stellenangebote

Steilenangebote
männlich
Großes Landmaschinenwerk in Bayern sucht zum möglichst sofortigen Eintritt: 1. einen Juristen oder Volkswirtschaftler, oder einen entsprechend geschulten Kaufmann zur Unterstützung der Betriebsführung, 2. einen energischen Kaufmann zur Leitung des Transportbüros (Warenein- und -ausgang), 3. einen 2. Buchhalter für die Kontokorrent- u. Betriebsbuchhaltung, 4. eine tüchtige Stenotypistin mit guter Allgemeinbildung als Sekretärin für die Betriebsführung. Bewerbungen mit handgeschriebenen Lebenslauf, neuem Lichtbild, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen unter 912 V.

Erstkl. Steuerfachmann mit langj. Erfahrung u. völlig. Beherrsch. sämtlicher Steuerarten, Steuerbilanzen u. gründl. Kenntn. d. finanzamt. Betriebsprüfung, v. groß. Treuhändergesellschaft für ihre Niederlassungen Berlin, Breslau, Hamburg u. Kattowitz in entwicklungsfähige Dauerstellung zum sofortigen od. alsbaldigen Antritt gesucht. Angebote mit Gehaltsanspr., Zeugnisabschr., Lebenslauf u. Kennwort Steuerfachmann J. H. 8628 an Werbedienst, Berlin SW 68, Jerusalemstraße 50/51.

Zahntechniker(in) oder Anfangstechniker(in) auch Kriegsvershrter od. Ausländer, sof. oder später gesucht. (Relievergütg.). Angeb. mit Gehaltsanspr. und Zeugnisabschr. erb. Dent. Kolle Namslau, Schles.

Verkäufer(in) aus der Elektro- od. Eisenbranche zum sofort. oder späteren Eintritt gesucht. Bewerbungen mit Lichtbild und handgeschriebenen Lebenslauf erbeten unter 211 G.

Für Wachdienst in den besetzten Westgebieten werden zuverlässige und unbescholtene Männer, auch Rentner und Ruhegehaltsempfänger, gesucht. Meldungen Mittwoch, den 11. November, im Arbeitsamt, Kattowitz, Zimmer 65, von 9-12 Uhr, bei welchem selbst oder dessen Vermittlung die Einstellungs- und Lohnbedingungen zu erfahren sind. Arbeitsamt Kattowitz.

Buchhalter, älter, perfekter oder Buchhalterin sof. gesucht. Angebote unter 907 V.

Gärtner für große Gutsgärtnerei mit Treibhausbetrieb für sofort evtl. später gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften usw. sind zu richten an Reichsgräflich Hochberg'sche Hauptverwaltung Goray, Post Gühren über Scharnikau, Wartheland.

Kraftfahrer, tüchtig, mit Kenntnissen zur Ausführung kl. Reparaturen gesucht. Vorstellen v. 9-13 u. 16-18 Uhr. H. Werft, Kattowitz, Grundmannstr. 27.

1 Lagerarbeiter per sofort für Fisch- Großhandlung gesucht. Kattowitzer Fisch-Großhandel, Hermann Gädicke, Markthalle, Telefon 36026.

1 Chauffeur für Lastwagen per sof. gesucht. Kattowitzer Fischgroßhandel, Hermann Gädicke, Markthalle, Telefon 36026.

20 Maler, Schilddreher, Tischler und Glaser auch Vorarbeiter für den Ostensatz sofort gesucht. Tarifbezahlung (Auslese) u. freie Verpflegung. Zu melden beim: Malermeister Georg Zdebel, Antonienhütte, Adolf-Hitler-Straße 86.

2 LKW-Fahrer, zuverlässig, für unser Werk in Slawkow, Kreis Ikenau sofort gesucht. Angebote an Metallindustrie Gebr. Schein A.-G., Sosnowitz OS., Postfach 221.

Uhrmachergehilfen für Reparaturwerkstätten nach Sosnowitz u. Dombrowa gesucht. Schließfach 232 Sosnowitz.

Klavierbaulehring sucht Alfred Himpel, gepr. Klavierbaumeister, Kattowitz, Mollwitzstr. 3/5

Stellenangebote

weiblich
Stenotypistinnen, perfekte, und Hilfskräfte für die Statistik, Lohnbüro und Expedition für unsere erweiterten Aufgabengebiete zum sofortigen Dienstantritt gesucht. Nur Fachkräfte, deren Freigabe möglich ist, wollen sich melden. Angebote mit Lichtbild, lückenlosem Lebenslauf, Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüchen sind zu richten unter WK 1015 an das Oberschles. Werbebüro, Anzeigermittlung, Kattowitz, Johannesstraße 12.

Kontoristin evtl. auch Anfängerin mit Stenographie u. Schreibmaschineneinstellung für sofort gesucht. Wirtschaftskammer Oberschlesien, Abt. Fremdenverkehr, Kattowitz, Bahnhofstraße 12, II.

3 weibliche Bürokräfte mit guter Handschrift, sich. Rechnerinnen, mögl. mit Schreibmaschineneinstellung, z. sof. Eintritt gesucht. Wilhelm Banzhaf, Hohenloehütte, Gartenstr. 12, Tel. 36255/54

Hausmädchen, junges, tücht., für Wintersportplatz z. 1. Dez. gesucht. Fahrgeldvergütung. Angebote an Haus „Waldfrieden“, Oberbärenburg, Erzgeb.

Stundenhilfe in kl. Haushalt gesucht. 3 mal wöchentl. für etwa 2-3 Std. Vorstellg. Montag bis Freitag v. 12-15 Uhr. Kattowitz, Markgrafenstraße 8. Whg. 5.

Alleinmädchen, älter, freundlich u. fleißig, für ruhigen Haushalt gesucht, in Luftkurort Nähe Breslau (Strecke Breslau-Raawisch). Persönl. Vorstellung erbet. am Dienstag u. Mittwoch von 2-6 Uhr nachm. Kattowitz, Holzstraße 22, III. Etage, bei Frydrychowicz.

Mädchen, ehrlich, 18-20 Jahre, als Verkaufskraft für Bäckerei ebenso solide Hausgehilfin gesucht, Angebote unter 420 G.

Stellengesuche

weiblich
Sekretärin mit längerer Büropraxis, Steno, Schreibmaschine sucht passenden Wirkungskreis. Angebote unter 312 G.

Ich übernehme in den Abendstunden Korrespondenz- und Buchführungs- Arbeiten in Bendsburg-Sosnowitz. Gefl. Angebote erbeten unter 223 G.

Hausmeisterin mit Wohnung gesucht. Angebote unter 229 G.

Mietgesuche

2 leere oder möbl. Zimmer mit Bad in Kattowitz od. Sosnowitz sofort vom Kaufmann gesucht. Zuschriften unter K. S. 177 an Zeitungszentrale Sosnowitz.

Für unsere KdF-Omnibusse werden sofort Unterstellmöglichkeiten (Garagen oder Hallen) gesucht. Angeb. an die Gauhaltung Oberschlesien, Kattowitz, Ludendorffstraße, Tel. 36911.

Lagerraum, trocken, heizbar oder kleiner Laden sowie größere Büroräume für sofort gesucht. Vermittlung angen. V. Feinbier, Lederwaren, Kattowitz, Grundmannstraße 30.

Lagerraum für Papier gesucht in unserer Nähe. Babisch & Co., Geschäftsbücherfabrik Kattowitz, Moltkestraße 36.

Garage Südparkgegend sofort gesucht. Angebote unter 909 V.

Möbl. Zimmer

Zimmer, gut möbliert, für Geschäftsführer per sof. gesucht. Gefl. Angebote unter 429 G.

Zimmer, möbliert, sofort gesucht. Angebote unter 226 G.

1-2 Zimmer, möbliert v. ält., höh. Beamten sofort gesucht. Angebote unter 883 V.

Zimmer, möbl., in Kattowitz bzw. in der Umgebung, sof. gesucht. Bankhaus Eichborn & Co., Filiale Kattowitz, Mülhstraße 3, Tel. 34210-34212.

Vermietungen

Schlafstelle zu vermieten. Preis 18 M. Kattowitz, Steinstr. 5, W. 12

Laden, in guter Lage in Bendsburg sofort zu vermieten. Angebote unter 901 V.

Heiraten

Facharbeiter, 37 Jahre, 1,70, ledig, wünscht die Bekanntschaft mit Fräulein oder Witwe bis 30 J., mit eig. Heim, zwecks baldiger Heirat. Zuschr. mit Bild, wech. zurückges. wird, erb. u. 222 G.

21jähr., 1,66 gr., sucht Bekanntschaft eines gut auss. Herrn zw. Heirat. Kriegsschädigter angenehm. Angebote u. 225 G.

Fräulein, 40 Jahre, kath., mit eig. Heim, wünscht Handwerker bis 50 J. zwecks Heirat kennenzulernen. Angebote erb. u. 214 G.

Kaufgesuche

Beamter, 1,71 groß, schlank, sucht sofort: Gebrauchten best. erh. dunkl. Anzug, 2 Hemden, Halsw. 37, 1-2 Unterhosen. Preisangebote unter 904 V.

Traktoren u. Anhänger. Angaben üb. PS-Wahl, Tragfähigkeit, Art des Betriebsstoffes, Bereifung u. Preis erb. an: Verkaufsverband Oberschles. Molkereien e. GmbH, Königshütte-Bismarck, Florianstr. 1/3, Tel. Kattowitz 41986/88.

Stahlschrank, stabil, mittl. Größe, feuer- u. einbruchssicher. Angebote u. 0,95 an D. Schürmann, Anzeigen-Mittler Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 12.

Starkes Zugpferd. J. Bugla, Kattowitz, Grundmannstraße 31.

1 Plau 5x6 m od. größer ges. Kattowitzer Fischgroßhand. Hermann Gädicke, Markthalle, Tel. 36026

Textilwarengeschäft, zu k. gesucht evtl. Beteilig. Angeb. unter K 803 an die OSZ, Königshütte OS.

Geigenkasten u. Geigenbogen. Angebote erb. unter 4920 G.

Kies, sauberer, z. Herstellung von Betonwaren, z. kauf. gesucht. Ang. unter Nr. 842.

Kolonialwarengeschäft, größ., gesucht. Ort gleich. Angeb. unter 203 G.

Rotfuchs u. Nähmaschine gesucht. Angebote unter 213 G.

Nähmaschine f. Hausbedarf gesucht. Ang. unt. B 461 an d. OSZ, Bielitz.

Bücher, gut gebunden, Abenteuer-, Kriminal-, Ang. u. a. ges. Ang. u. Nr. 906.

Herrenanzug, Gr. 1,60, gut erhalten. Ang. unter Nr. 905.

Leica. Angebote unter Nr. 902.

Teppich, repräsentativ. Stück. Ang. u. K 792 OSZ, Königsh.

Starker Hund. Angebote erb. unter 224 G.

Klavier sowie kleine Schreibmaschine, gut erhalten. Ang. unter K 805 an die OSZ, Königshütte.

Herrenschirm, sehr gut erh., gute Qualität. Ang. an Zielinski, Sosnowitz, Kaschubenweg 18 a, Wohnung 1.

Papageikäfige, gut erh., gesucht. Josef Cieschinger, Kattowitz, Mollwitzstr. 3.

Tauschgesuche

Geschl. Federn od. gut erh. Schaukelpferd geg. gut erh. Damenfahrrad. Groß-Chelm, Blendow 60.

Herrenschuhe, br., Gr. 40/41, gegen Herren- oder Sommermantel (Raglanform). Ang. u. 4893 G.

Dam.-Fahrrad, neuw., od. bl. Anzugstoff geg. Akkordeon, 48 bis 120 Bässe. Ang. u. 228 G.

Verkäufe

Rollwagen, 3 Ton. Tragf., für 400,- RM. Elektrische Mühle, Imielin.

Älterer, kleiner Flügel zu verkaufen. Preis 350 RM., evtl. Tausch gegen Teppich oder Radio. Angeb. unter 908 V.

Puppenwagen, Pr. 25 M. Kattowitz-West, Bergwerkstraße 18 II.

Für Weihnacht! 3 schöne Oelgemälde o. Rahm., Italien. Landschaft 110 M., Rosenstraß 65 M., Holl. Landschaft 25 M. z. verk. Zuschrift. u. 874 V.

Haushaltskarte verloren. Vor Mißbrauch wird gewarnt. Wanda Kutner, Kattowitz, Eichendorffstraße 6, Whg. 1.

Entlaufen kl., schwarzer Zwergschauzner-Hund. Gegen Belohnung abzugeben bei Cebulla, Königshütte, Kattowitzer Straße Nr. 16, Tel. 40523.

Einige Holzgas-Diesel-LKW für Steintransport im Generalgouvernement zum sofortigen Einsatz gesucht. Eillangebote erbeten an: Fa. Lenz & Co., Südd. Bau-Ges.m.b.H., Bezirksbüro Krakau, Außenring 30, Tel. 10123.

Lieferanten, leistungsfähige, für Schamotte-Formsteine und glasierte Baukeramik-Platten gesucht. Daueraufträge liegen vor. Werk liegt im Warthegau. Antwert erbet. unter Fr. 68299 an Ala, Berlin W. 35.

Leica, Mod. III, mit Elmar-Objektiv gesucht. Preisangebote erbeten unter 94 G.

Marinadenverteilung am 10. November 1942. Hamburger Fischhalle 1651-2000, Klimanietz 3751 bis 4150, Paprotta 751-900, Pajda 2151-2250, Mroczek, Idaeweiche 101-245, Jarkulisch 1-105, M. Jorg 1137-1190 und 1-20, G. Jorg 637-750, Jahn 828-910, Stefanski 81-160, Spieß, Kernerstraße 851-1050, Zwyrtke 6252-6560 und 1-50, Skazidroga 1257-1400, Nordsee 301-389, Mendetcki 961-980 und 1-80, Niedobetcki 171-250, Skowronek 27-140, Staschek 877-945, Wieloch 771-811.

Verteilung von Seefischpaste Hamburger Fischhalle 5101-5370, Klimanietz 4381-4600, Paprotta 451-650, Pajda 1-150, Spieß, Kernerstraße 2531 bis 2670, Jarkulisch 166-260, M. Jorg 1126-1190, G. Jorg 1111-1220, Jahn 1121-1220, Mendetcki 121-220, Stefanski 1037-1120, Mroczek, Idaeweiche 1251-1330 und 1-70, Nordsee 581-650, Skazidroga 451-650, Zwyrtke 5601-5870, Niedobetcki 1042-1062 und 1-70, Skowronek 1183 bis 1233 und 1-48, Staschek 922-965 und 1-40, Wieloch 86-140.

Nachzügler werden nicht beliefert. Kattowitz, den 9. November 1942.

Der Oberbürgermeister, Ernährungsamt Abt. B.

Ostpreuß. Futterschweine verkaufen wir am Donnerstag vorm., den 12. Novbr., in Schoppinitz, Ad.-Hitler-Str. 9 (Alte Brauerei). Der Verkauf erfolgt nur gegen Ankaufsgenehmigung der Kreisbauernschaft. Viehverwertung Oberschlesien e. GmbH., Kattowitz, Bismarckstr. 3, Ruf 32408.

Kiefern-Normalbahnswellen, 3 Waggonladungen Form Pr. II 14/15x24/25x250/260 cm; 6 Waggonladungen Form Sa. II 14/15x22/24x250/260 cm; 10 Waggonladungen Form Pr. III, 14x20/22x250 cm, sämtlich nach Reichsbahnvorschrift imprägniert, ab Imprägnierwerk Schultze. E. Hübner, Holzgeschäft, Posen, Luisenstraße 11, Tel. 9197.

Wildmaßbleche, 5-50 mm, waggonweise ab rhein. Lager auf Vorrat lieferbar. Angebote erb. unter KN 1911 an die Ala-Anzeigen-GmbH., Köln, Mauritiuswall 25.

Grundstücksmarkt

Einfam.- oder Wochenendhaus in den Beskiden. Rauhkuppe oder Umg., mit Auto gut erreichbar ab OS. Zuschr. an Immobilien Albert Thielmann, Breslau 18, Hohenzollernstraße 148.

Geschäftshaus mit frei werdenden Lager- u. Fabrikationsräumen - Mindestbedarf 5-800 qm - in Kattowitz oder nächster Umgebung zu mieten oder kaufen gesucht. Angebote unter F. M. 804 an Ala-Anzeigen-G.m.b.H., Frankfurt a. M., Kaiserstraße 15.

Geschäftl. Empfehlungen

Reparaturen von Rundfunkgeräten werden laufend angenommen u. schnellstens ausgeführt. Eigene Reparaturwerkstatt. Radio-Elektro-Haus-Orstland, Inh. Knittel & Boguth, Tel. 33155.

Oberschlesische Glaschleiferei u. Spiegelfabrik D. Felix, Kattowitz, Goethestr. 5, Ruf 32529.

Parkett, reinigt, liefert und verlegt „Alfa“, Kattowitz, Charlottenstraße 10, Tel. 33304.

Wellpappe lieferbar für Wehrmachts- und Rüstungsbedarf, Lebens- und Genußmittel, sanitären Bedarf. Auffanggeschäft vorm. Papiergroßhdlg. St. Dolewski, Kattowitz, Höferstr. 16.

Insektenstiche sind die Veranlassung zur Infektion, vor allem, wenn man die Haut durch Kratzen verletzt. Daher sofort Jodana-Tinktur auftragen, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen, mit denen man die Tinktur wie mit einem Pinsel auf die Haut auftragen kann, in Apotheken und Drogerien erhältlich. R. Schering, Berlin N. 4.

Verkauf von Jodana-Tinktur, die Infektionsgefahr ist gebannt u. der Juckreiz wird gemildert. Jodana-Tinktur haftet gut auf der Haut und hilft bei kleinen Verletzungen, die jederzeit vorkommen können. Verbandstoff sparen. Jodana-Tinktur ist in Flaschen und in Tupfprüfchen